Nr. 61 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 15. März 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Beschlüsse des Rätekongresses

Die Sowjetunion zum sozialistischen Aufbau — Festhalten an der bisherigen Politik — Der Fünfjahrplan geht der Erfüllung zu — Die Weltrevolution aufgegeben — Anschluß an die kapitalistischen Staaten — Molotoffs Schlußwort

Moskau. Der Rätekongreß nahm nach dem Bericht Molotoffs einstimmig eine Entschließung an, in der die Außen- und Innenpolitik der Regierung voll gebilligt wird.

Der Kongreß beauftragt die Regierung, an der Friedenspolitik auch künftig unerschütterlich festzuhalten, die wirtschaftlichen Verbindungen und Beziehungen zu anderen Staaten allseitig auszubauen und gleichzeitig die Verteidigungstätigkeit der Sowjetunion und die Macht der Roten Armee zu stärken.

Der Kongreß verpflichtet die Regierung scharfe Maßnahmen zur Beschränkung der Einfuhr aus den Ländern zu treffen, die versuchen, den sowjetrussischen Ausfuhrhandel lahmzulegen unter dem Vorgehen von Zwangsarbeit. Der Kongreß stellt mit Befriedigung die Erfüllung und Uebererfüllung des Fünfjahrplanes fest und betrachtet das laufende Jahr als entscheidend für die Verwirklichung des Fünfjahrplanprogramms und als Jahr der Vollendung des Fundaments der sozialistischen Wirtschaft der Sowjetunion.

Schlußwort Molotoffs auf dem Rätekongreß

Moskau. Auf dem Rätekongreß der Sowjetunion hielt der Vorsitzende des Volkskommissarenrates der Sowjetunion, Molotoff, die Schlußrede. Er stellte fest, daß die Friedenspolitik der Regierung die einmütige Billigung des Kongreß gefunden habe.

Die Sowjets machen sich auch weiterhin den Kampf um den Frieden zur Aufgabe.

Im Gegensatz zu dem friedlichen Charakter des Fünfjahresplanes der Sowjetunion gestalteten sich, so erklärte Molotof,

die „Fünfjahrpläne“, die in manchen kapitalistischen Ländern ausgearbeitet würden,

im Grunde zu Zweijahresplänen der Interventionsvorbereitung, wie es in den Prozessen gegen die Industriepartei und gegen die Menschewisten aufgedeckt worden sei. Angesichts derartiger Pläne der Imperialisten sagen wir offen, wir müssen auf der Hut sein,

denn unser friedlicher Aufbau wird bedroht.

Molotoff fuhr fort: Länder, deren Einfuhr nach der Sowjetunion sich in jedem Jahre erweiterte, und die jetzt Antisowjetkampagnen inspirieren und die Sowjetausfuhr unterwühlen, dürfen auf eine weitere Entwickelung des Handels mit der Sowjetunion nicht rechnen. Vielmehr wird die Sowjetregierung dies mit einer Einschränkung der Einfuhr aus denjenigen Ländern, welche der Sowjetausfuhr entgegenwirken, beantworten.

Molotoff erinnerte dann an die von Vandervelde an den Volkskommissarenrat angesichts des Menschewistenprozesses gerichtete Erklärung und hob dabei hervor, in diesem Schriftstück habe Vandervelde

die Solidarität und Unterstützung der zweiten Internationale für die gegenrevolutionäre Tätigkeit der russischen Menschewisten bestätigt.

Eine feste Einheitsfront der Werktätigen der Sowjetunion mit den Werktätigen anderer Länder sei nur auf der Grundlage des Kampfes gegen Intervention möglich. Diese Einheitsfront wachse täglich und werde hoffentlich das Haupthindernis für die Durchführung einer Intervention sein.

Molotoff schloß:

Im Augenblick eines Angriffes gegen die Sowjetunion werden wir nicht nur die siegreiche bolschewistische Linie, sondern auch bolschewistische Kraft zu zeigen wissen.

Generalstreik der französischen Bergarbeiter

Keine Einigung über die Lohnkürzung — Streikausbruch bereits am 16. März Nur ein Teilstreik der Organisierten?

Paris. Während der dem Allgemeinen Arbeiterverband angeschlossene Verband der französischen Grubenarbeiter gestern, wie gemeldet, beschlossen hat, den Generalstreik erst für den 30. März zu erklären, falls bis dahin keine Einigung über den Lohnkonflikt mit den Arbeitern erzielt worden ist, hat der kommunistische Grubenarbeiterverband den Mittagsblättern zufolge in einer gleichfalls gestern abgehaltenen Sitzung beschlossen, den Streik bereits am 16. März durchzuführen. Es ist jedoch fraglich, ob dieser Streikparole im großen Umfange Folge geleistet werden wird.

Arbeiterentlassungen in Mährisch-Ostrau

Mährisch-Ostrau. Bei einer im hiesigen Revier-Werksamt abgehaltenen gemeinsamen Beratung der Vertreter der Arbeiterschaft und der Grubenbesitzer erklärte der Vertreter der Direktorenkonferenz, daß die Unternehmungen infolge der seit mehr als einem Jahr andauernden Absatzkrise derart überlastet seien, daß sie keine neuen Opfer mehr aufzubringen vermögen. Im Interesse der gesamten Arbeiterschaft, die bei den kleinen Schichtzahlen und bei den kleinen Löhnen gegenwärtig nur noch vegetiere, soll nun da sich im Frühjahr die Möglichkeit einer anderen Beschäftigung ergibt. ein Teil der Arbeiterschaft entlassen werden. Diese Entlassungen sollen nur im allernotwendigsten Maß vorgenommen werden.

Keine Reichstagsvertagung bis zum Herbst

Berlin. Wie das Nachrichtenbüro des VDZ erfährt, gilt es jetzt bereits als sicher, daß eine Vertagung des Reichstages bis zum Herbst nicht erfolgt. Das gegenwärtige Arbeitsprogramm des Reichstages besteht in der Hauptsache aus dem Etat, der Osthilfe und der Zollnovelle. Es wird jedenfalls bis Ende März erledigt werden. Es bleiben aber dann noch zahlreiche Vorlagen, wie die Wahlreform das Disziplinarrecht für die Beamten, das Beamtenvertretungsgesetz und andere, deren Inangriffnahme bezw. Erledigung in den nächsten Monaten noch für wünschenswert gehalten wird. Im Reichstag dürfte eine breite Mehrheit für die Fortsetzung der Reichstagsarbeiten vorhanden sein. Man glaubt, daß auch die Regierung sich schließlich damit abfinden wird. Es ist nicht nur mit einer Reichstagstagung im Laufe des Mai zu rechnen, sondern der Reichstag wird voraussichtlich auch nach Pfingsten im Juni noch einmal zu einer Tagung zusammentreten.



Siams neuer Gesandter in Berlin

Prinz Pridi Debyabongs Devakula, wurde am 12. März vom Reichspräsident von Hindenburg zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens empfangen.

Polens Achillesferse

Wo immer man dem polnischen Problem begegnet, sei es auf innerpolitischem oder internationalem Gebiet, immer steht im Vordergrund des Interesses die Minderheitenfrage. Das Schicksal eines bedeutenden Drittels des polnischen Volkes harrt der Lösung, und man muß sagen, man geht ihm geflissentlich aus dem Wege, erinnert sich ihrer, wenn sie zufällig das internationale Prestige des Staates belasten. Von Zeit zu Zeit versucht man, den Dingen näher zu kommen und stößt auf Ablehnung, weil die bisher Benachteiligten keine Lust verspüren reinen Gefühlswallungen nachzugeben. Dann aber wieder erfahren wir mit der ganzen Strenge der Staatsmacht, daß man den „Herrn im Hause“ markieren will, ungehindert dessen, was für Folgen dies auch zeitigen mag. Die Wahlen haben letzten Endes, neben großen Teilen des polnischen Volkes, auch die Minderheiten getroffen, und während es für die polnische Bevölkerung keine andere Möglichkeit gibt, als abzuwarten, bis sich die sogenannte Wahlmehrheit zur Sejmminderheit verwandelt, haben die Friedensverträge für die polnischen Fremdkörper internationale Rechtsgarantien geschaffen, die gerade dann in Wirksamkeit treten, wenn man im Machtgefühl des Sieges glaubt, eines der wichtigsten Probleme schon für sich und seine Auswirkung erfüllt zu haben. Als die Nachrichten von der Pazifizierungsaktion in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, hatte man nur eine Antwort: es ist geschehen, was im Staatsinteresse unabwendbar war und alles andere muß mit Schweigen übergangen werden. Und merkwürdigerweise haben sich selbst Oppositionsparteien, die Nationaldemokraten, hier mit dem Regierungsblock in einer Front befunden, daß man über Ostgalizien und die dortige Pazifizierungsaktion kein Wort zu verlieren braucht. Aber mehr als im Inland selbst haben die Folgeerscheinungen das Ausland beschäftigt und die Betroffenen selbst haben sich entschlossen, von den Rechtsgarantien Gebrauch zu machen und den Völkerbund zur Entscheidung anzurufen.

Auf der Januartagung sollen die Proteste bereits in Genf angelangt sein, ihre Behandlung ist auf die Maisession verschoben worden, wobei der polnischen Regierung Gelegenheit geboten wurde, zur Beschwerde der ukrainischen Minderheit selbst Stellung zu nehmen. Es ist ja aus verschiedenen Sejmdeklarationen der ukrainischen Vertreter bekannt, daß sie eine Loyalitätserklärung, gegenüber dem polnischen Staat, ablehnen, und im übrigen die volle staatliche Selbständigkeit anstreben. Von diesen politischen Gesichtspunkten aus getragen, ist es auch für den polnischen Staat ungeheuer schwer, mit der ukrainischen Minderheit in Verhandlungen zu kommen und ihre Wünsche zu befriedigen. Die Pazifizierungsaktion selbst hat aber auch innerhalb der ukrainischen Minderheit eine Neuorientierung ihrer Politik bewerkstelligt, die dahin zielt, nicht mehr ablehnend dem polnischen Staatsgedanken gegenüberzutreten, sondern ein erträgliches Verhältnis zu schaffen. Denn die ukrainischen Organisationen, Schulen und Genossenschaften, sind völlig zerstört und ihr Aufbau kann nur erfolgen, wenn man sich im Rahmen der Staatsgesetze bewegt. Auch ist eine scharfe Trennung zwischen der Minderheit selbst und einem Teil der Extremisten erfolgt, man lehnt die sogenannte Vergeltungsbewegung, eine geheime militärische Organisation, entschieden ab. Die Folgen dieser Vergeltungsmaßnahmen einzelner Hitzköpfe kamen der ukrainischen Minderheit furchtbar schwer in Erinnerung, als daß man sich nicht besonnen hätte, daß der Weg des Terrors kein Mittel ist, um das Volkstum zu erhalten. Aber es ist eine Selbstverständlichkeit, daß man die Vorgänge der Pazifizierung keineswegs vergessen kann, und Aufgabe der Führer ist es nun, die Bewegung in solche Bahnen zu leiten, die erträgliche Verhältnisse auf beiden Seiten schaffen.

Wohl unter diesen Erscheinungen hat man sich nun im Regierungslager entschlossen, einen Versuch zu unternehmen, einen Ausgleich zwischen dem Staat und der ukrainischen Minderheit zu schaffen. Bekannte Führer des Regierungsblocks haben angeblich einige bedeutsame Köpfe der ukrainischen Minderheit an einen Tisch zusammengeführt, um darüber zu verhandeln, wie man sich entgegenkommen kann. Man muß sagen, daß dies nach der Pazifizierungsaktion immerhin ein Wagnis ist, welches erkennen läßt, daß man regierungsseitig durchaus die Schwächen des Erfolges in Ostgalizien erkennt und bereit ist, sie im eigenen Hause zu bereinigen, denn auf internationalem Forum austragen zu

lassen. Anscheinend war die Vermittlungsaktion nicht genügend vorbereitet oder man ging viel zu rasch vor, denn die Warschauer Blätter berichten, daß dieser Versuch zunächst als gescheitert betrachtet werden muß. Das Regierungslager läßt verkünden, daß die Forderungen der Ukrainer übertrieben waren, weil ihrerseits die Autonomie, Enthaftung der politischen Gefangenen, sofortige Eröffnung der ukrainischen Volksschulen und volle Entschädigung gefordert wurde, während man auch auf polnischer Seite eine volle Loyalitätserklärung gegenüber dem polnischen Staat und Zurückziehung der Völkerbundsbeschwerden gefordert hat. Man muß zugeben, daß es aber beiderseitig Fragen sind, die bei „Friedensverhandlungen" die Hauptrolle spielen und beschäftigen werden, in der Form ungeheuerlich für beide Teile erscheinen, aber bei einem Versuch des Ausgleichs nicht zu umgehen sind. Es ist immer für die Verhandlungspartner schwer, von der Befriedung zu sprechen, wenn ein Teil die Besten seiner Führer im Gefängnis wähnt, und für den Gegner ist es schwerer, nachzugeben, als Schwächen zu zeigen, wenn der andere den Ankläger auf internationalem Forum abgibt, wo das Prestige der Staatssouveränität gefährdet erscheint, daß andere Dritte über eigene Hausangelegenheiten den Richter abgeben wollen. So gut die Aktion gemeint war, sie mußte scheitern, weil heute die Voraussetzungen zu einer Verständigung nicht gegeben sind, da beide Teile auf ein vermeintliches Recht pochen.

Und trotzdem muß man diesen Schritt begrüßen, wenn er auch zunächst gescheitert ist. Polnischerseits muß doch früher oder später anerkannt werden, daß man einige Millionen Volksgenossen, wenn auch zur fremden Nation gehörig, nicht negieren kann, sondern ein einträgliches Verhältnis mit ihnen schaffen muß, und zwar durch nichts anderes, als durch die Gewährung der Rechte, die ihnen die Verfassung garantiert. Die ukrainische Minderheit hat aber dadurch, daß sie an den Verhandlungstisch mit Regierungsvertretern sich setzte, anerkannt hat, daß man die national-kulturellen Belange nur durch das Staatsvolk selbst gewährleisten kann, also die Staatssouveränität Polens anerkennt. In welcher Form das überhaupt zustande kommt, dies mag zunächst weniger interessieren, entscheidend ist, daß man in der ukrainischen Nationalbewegung erkennt, daß zur Erhaltung des Volkstums innerhalb fremder Staatsgrenzen, mehr notwendig ist, als ein einseitiges Negieren der Herrschenden und ihre eventuelle Zertrümmerung durch Sabotageakte. Hier ist schon bei verschiedenen Vorkommnissen der Sache selbst das Wort geredet worden, daß jede national-kulturelle Bewegung nutzlos ist, wenn sie glaubt, ihr Dasein gegen das Staatsvolk durchsetzen zu können. Zur Verständigung gehören immer zwei und außerordentlich gespannte Verhältnisse können nie zu einem Ausgleich führen.

Was mit der ukrainischen Bevölkerung geplant war, muß zwangsläufig auch gegenüber den anderen „Fremdkörpern" im polnischen Staat angewendet werden. Man kann über den Versuch des Ausgleichs nicht mit ironischen Bemerkungen hinweggehen und sich dessen vielleicht freuen, daß der Versuch gescheitert ist. Das Minderheitenproblem Polens ist seine Achillesferse und die Minderheiten selbst haben das allergrößte Interesse daran, daß sie nicht zu einem Kampfobjekt werden. Die Auswirkung, zum Beispiel, der Genfer Entscheidung über die deutschen Beschwerden, die vielfachen Prozesse und ihr Ausgang, kann keinesfalls dazu beitragen, daß sie das Los der deutschen Minderheit irgendwie bessert. Man kann, im Gegenteil, gerade einen unliebsamen Ausgang erwarten. Wenn es dieser Regierung, die zwar rein diktatorisch ist, nicht gelingt, diesem Problem näher zu kommen, kein anderes System wird mit ihm schneller fertig werden können, denn hier ist eine willige Regierungsmehrheit vorhanden, die unter dem Machtwillen steht, der entscheidend ist. Gelänge es diesem System, wenigstens mit einem Teil der Minderheiten zu einem erträglichen Ausgleich zu kommen, so könnte dies noch ohne Folgen auf die übrigen Minderheiten bleiben. Darum liegt es im Interesse der Minderheiten selbst, wenn solche Ausgleichsversuche zu praktischen Ergebnissen führen. —ll.

Der deutsch-polnische Luftfahrtvertrag vom Sejm ratifiziert

Warschau. Der Sejm hat Freitag in dritter Lesung den Gesetzentwurf über die Ratifizierung des deutsch-polnischen Luftfahrtvertrages sowie den Vertrag betreffend die Fischerei in den Grenzwässern angenommen.

Schwache Mehrheit der britischen Regierung

London. Bei der Abstimmung über den Antrag der Konservativen, nach dem der Zusatz-Voranschlag für das Departement der Bergwerke herabgesetzt werden sollte, betrug infolge der Haltung des linken Flügels der Arbeiterpartei die Regierungsmehrheit nur noch fünf Stimmen. Die Opposition behauptet, daß das Gehalt des Vorsitzenden des neuen Ausschusses für die Reorganisierung der Kohlenwerke das sich auf 7000 Pfund Sterling beläuft, zu hoch sei, während die Regierung meint, sie sei verpflichtet, den üblichen Satz für einen erstklassigen Mann zu bezahlen.



Mit dem Jugendpreis deutscher Erzähler ausgezeichnet

Joseph Martin Bauer, der in Dorfen (Oberbayern) lebende Schriftsteller, erhielt für seinen Roman „Achtsiedel" den diesjährigen Jugendpreis des Verbandes Deutscher Erzähler in Höhe von 10 000 Rmk.

Amerika gegen Fünfmächtepakt

Die Schwierigkeiten beim Flottenabkommen — Amerika gegen Frankreich — Abwarten bis zur schriftlichen Fixierung der Vereinbarung

Washington. Staatssekretär Stimson wurde Freitag von Pressevertretern gefragt, ob er sich zu den Meldungen äußern wolle, daß Frankreich bestrebt sei, die Vereinigten Staaten zum Abschluß eines neuen Flottenpaktes zu bewegen, durch den Frankreich weitere Sicherheitsgarantien zu erlangen hoffe, die ihm eine nachgiebigere Haltung bei den Genfer Verhandlungen über die Landabrüstung ermöglichen würden. Stimson erklärte, er habe noch keine endgültige Entscheidung getroffen und es bestehe die Möglichkeit, daß die Amerikanische Regierung ihren ablehnenden Standpunkt gegenüber einem neuen Flottenabkommen aufgeben werde. Er persönlich sei jedoch gegen den Abschluß eines neuen formellen Vertrages, da dadurch nur Schwierigkeiten im Bundessenat entstehen könnten. Alles hänge somit von der Form ab, in der die zwischen England, Frankreich Italien erzielte Einigung schriftlich fixiert werde.

Um den Wortlaut des Abkommens

London. Wie „Times" meldet, ist Henderson bestrebt, das mit der französisch-italienischen Flottenvereinbarung begonnene Werk durch eine zwischen Paris und Rom herbeizuführende allgemeine Verständigung über alle schwebenden politischen Fragen, wie der Tunisfrage oder der Frage der Südgrenze von Libyen, zu ergänzen. Die Besprechungen hierüber sollen anläßlich der Pariser Tagung des Organisationskomitees begonnen werden. Zur Beschleunigung der Aufzeichnung des endgültigen Wortlauts des Flottenabkommens sei vereinbart worden, daß der Leiter der Völkerbundsabteilung des französischen Außenministeriums, Massigli und der Vertreter des italienischen Außenministers, Rosso, am Dienstag in London eintreffen sollen, um mit den Sachverständigen Foreign Office, Craigie, bei dieser Arbeit zusammen zu wirken.



Der Prozeß gegen die aufständischen Neger von Cayenne

der seit einigen Tagen vor dem französischen Staatsgericht in Nantes verhandelt wird, hält ganz Frankreich in Atem. Hat er doch die merkwürdigsten Bilder aus dem Lande, in dem der Pfeffer wächst, enthüllt. Cayenne ist die Hauptstadt der französischen Deportationskolonie Guayana in Südamerika. Der geheimnisvolle Tod des dortigen Abgeordneten Galmot, der von der Negerbevölkerung abgöttisch geliebt wurde, war die Ursache zu einer blutigen Negerrevolte, die mehrere Todesopfer forderte und jetzt 14 Neger vor die Gerichtsschranken geführt hat.

Lavals Regierungssieg

Frankreich baut seine Luftflotte aus — Die Sozialisten für Ablehnung neuer Subvention — Ein Streichungsantrag Blums abgelehnt — Die Kammer für die Regierung

Paris. In der Kammer ergriff in weiterem Verlaufe der Sitzung Ministerpräsident Laval das Wort, um die Bilanz aus der ganzen Debatte über den Fall Flandin zu ziehen. Er erklärte, Flandin sei häufig angegriffen worden. Er habe diesen Angriff widerlegen können und er, der Ministerpräsident, bewahre ihm das Vertrauen. Zu den Behauptungen Blums über die Ausarbeitung des Regierungsentwurfes betreffend Subventionen an Luftfahrtgesellschaften müsse er erklären, daß dieser Entwurf von dem Luftminister und nicht von dem Finanzminister ausgearbeitet worden sei. Die Haltung des Finanzministers bei den Beratungen über den Entwurf sei durchaus korrekt gewesen. Die Regierung habe sich bemüht zu verhindern, daß der Luftdienst der Company Aero Postale eingestellt wird und sie bemühe sich auch darum, den in Schwierigkeiten geratenen Banken zur Hilfe zu kommen.

Der Gesetzesentwurf über die Weiterführung des Südamerikadienstes der „Company Aero Postale" wurde darauf einstimmig angenommen, ebenso das Kapitel 18 des Luftfahrtbudgets das die Subventionen für die anderen Luftfahrtgesellschaften vorsieht. Leon Blum beantragt darauf, die in Kapitel 18a vorgesehenen Kredite um eine Million zu kürzen. Dieser Antrag soll die Bedeutung eines Mißtrauensvotums gegen die Regierung haben. Der Luftfahrtminister weist darauf hin daß diese Kredite dieselben wie im vorigen Jahre seien. Der Minister stellt die Vertrauensfrage gegen die Annahme des Antrages Blum, der auch von der Kammer mit 340 gegen 215 Stimmen abgelehnt wird. Die Weiterberatung des Budgets wird dann vertagt.

Die Kriegsgerichtsverhandlung in Jaca

Madrid. In der zweiten Sitzung des Kriegsgerichts von Jaca wurde u. a. die Erklärung des Kommandeurs des in Jaca liegenden Regiments verlesen. Dieser hat ausgesagt, daß er von den Vorbereitungen Kenntnis erhalten habe, als er sich außerhalb von Jaca im Urlaub befand. Er habe sofort dem Generalkapitän von Jaca eine schriftliche Mitteilung zugehen lassen und sei aufgefordert worden, sofort nach Jaca zurückzukehren und der Regierung Bericht zu erstatten. Am 12. Dezember sei er von den Aufständischen, während er krank zu Bett lag, verhaftet worden. Der Kommandeur ist trotzdem unter Anklage gestellt worden, weil er nicht energisch genug bereits vor dem Ausbruch der Revolution gegen die Aufrührer vorgegangen sei.

Rücktritt des spanischen Kriegsministers?

Madrid. Die Zeitung „El Sol" kündigt den bevorstehenden Rücktritt des Generals Berenguer als Kriegsminister und in Verbindung damit eine Aenderung in der Besetzung der hohen militärischen Stellen an. Zum neuen Kriegsminister würde der jetzige Generalkapitän von Andalusien, General Calvacanti, ernannt werden. Der Generalinspekteur des Heeres, Infant Don Carlos, würde den Posten des Generalkapitäns von Andalusien übernehmen und General Parrera zum Generalinspekteur des Heeres ernannt werden.

Die Operation Hermann Müllers abermals verschoben

Berlin. Die für Freitag abend 10 Uhr angesetzte Operation Hermann Müllers ist in Anbetracht des augenblicklichen Zustandes des Kranken abermals verschoben worden. Morgen früh wird sich das Aerztekonsilium nochmals darüber schlüssig werden, ob im Laufe des Vormittags die Operation vorgenommen werden soll. In den Abendstunden trat im Befinden des Patienten eine weitere leichte Besserung ein.

Der thüringische Koalitionskonflikt

Weimar. In einer Verlautbarung der Fraktion der Deutschen Volkspartei wird erklärt, die Fraktion habe erneut zur thüringischen Krise Stellung genommen. Da die Nationalsozialisten der Deutschen Volkspartei offiziell überhaupt keine Antwort erteilt, sondern lediglich in ihrem thüringischen Parteiblatt erklärt hätten, daß sie gar nicht daran dächten, irgend etwas zurückzunehmen, hätten die die Koalition gebrochen und sich außerhalb derselben gestellt, wie dies ihr Minister Dr. Frick bereits vor Monaten einmal getan habe ohne allerdings damals für sich und seine Partei die Konsequenzen zu ziehen. Damit sei die Deutsche Volkspartei von einer koalitionsmäßigen Bindung an die Nationalsozialisten freigeworden. Sie werde mit den anderen bürgerlichen Regierungsparteien weiter in Fühlung darüber bleiben, ob und wie die Schwierigkeiten, an denen das Thüringer Land gerade jetzt stärker als je zu leiden habe, in den nächsten Wochen überwunden werden könne.

„Times" über die Rundreise Gandhis

London. Wie der „Times"-Berichterstatter in Bombay meldet, beabsichtigt Gandhi bei seiner Rundreise durch den Kairabezirk die bisherige Geschichte des politischen Kampfes zu erzählen, den nationalistischen Führern für die von ihnen gebrachten Opfer zu danken und die Einwohner zur Zahlung der Grund- und Bodensteuer aufzufordern. Diese Aufforderung wird besondere Bedeutung haben, weil der Bezirk bei dem Steuerstreik eine hervorragende Rolle gespielt hat.

Schließung der Kommunistischen Presse- und Kulturausstellung

Berlin. Der Berliner Polizeipräsident hat Freitag die von den Kommunisten anfang dieser Woche im Stadtteil Wedding eröffnete zweite Großberliner Presse- und Kulturausstellung schließen lassen. Die Schließung ist auf Proteste aus kirchlichen Kreisen zurückzuführen. Die Veranstalter zeigten auf der Ausstellung in Druckschriften aller Art, in Bildern und sonstigen Darstellungen propagandistisch ihre Einstellung gegen die Kirche und deren Lehren. Daneben wurde auf dieser Ausstellung für die kommunistische Presse, den kommunistischen Rundfunk, für den sowjetrussischen Film und sonstige kommunistische Presse- und Kulturarbeit geworben, außerdem für die weltliche Schule, für Aufhebung des § 218 und dergl. mehr Propaganda gemacht.

Polnisch-Schlesien

Hallo — Brzezie!

Unsere Leser würden uns in die allergrößte Verlegenheit bringen, falls sie uns die Frage vorlegen sollten, von wo das Wort „Hallo“ kommt. Einige behaupten, daß die Ungarn das Wort „Hallo“ von den Hunnen übernommen und damit unseren Sprachschatz bereichert haben. Andere vertreten die Ansicht, daß es aus dem Französischen entlehnt wurde. Es kommt weniger darauf an, woher der Ausdruck stammt. Wir gebrauchen ihn hauptsächlich, wenn wir am Telephonapparat stehen und ein Gespräch anknüpfen wollen, bevor sich der Betreffende meldet. Das Wort ist uns allen geläufig, jedoch nicht so, wie dem Polizeikommandanten Konca in Brzezie, der drei Tage lang auf der Anklagebank wegen der Terrorakte in Brzezie vor dem Rybniker Strafgericht saß. So, wie der Oberschlesier mit Vorliebe „Pierunie“ sagt, gebrauchte Herr Konca den Ausdruck „Hallo“. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß er auf den Ausdruck „Pierunie“ verzichtete. Als Oberschlesier hat er „Pierunie“ ebenfalls häufig gebraucht. Er hat beide Ausdrücke gebraucht, sie, sozusagen, miteinander verbunden. Doppelt hält immer besser, und es klingt nicht schlecht, wenn man sagt: „Hallo — Pierunie“. Der auf solche Art Angeredete versteht die Sache dann viel besser und weiß, was los ist. Solche Anredensarten sind manchen Menschen geläufig. Unsere Landsleute aus Galizien gebrauchen mit Vorliebe „Panie dziejku“, und daran erkennt man, wo ihre Wiege gestanden hat.

„Hallo — Pierunie“ haben die Brzezier wiederholt gehört, und daran haben sie ihren Ortskommandanten erkannt. Während der Gerichtsverhandlung vor dem Rybniker Strafgericht im Brzezier Prozeß, hat das Wort „Hallo“ eine sehr wichtige Rolle gespielt. Von „Hallo — Pierunie“ war auch die Rede. Der Herr Przodownik wollte das nicht gern hören. Er hat sich sehr zusammengenommen, und man muß gestehen, daß ihm die Sache auch gelungen ist. Er hat sein Lieblingswort „Hallo“ drei Tage lang nicht gebraucht. Gewiß fiel ihm das nicht leicht, aber er hat sich überwunden und hat es fertiggebracht. Wir sind sogar überzeugt, daß er sein „Hallo“ von dem Rybniker Prozeß ab, kaum mehr wieder gebrauchen wird. Wir gehen sogar nicht fehl, wenn wir sagen, daß er das „Hallo“ haßt und sein ganzes Leben lang hassen wird. Dieser Hunnenausdruck — dürfte Herr Polizeikommandant gedacht haben — hätte mich beinahe ins Unglück gestürzt. Hunnenausdruck — Hunnentaten, das paßt zueinander. Die Zeugen aus Brzezie haben vor Gericht unter Eid ausgesagt, daß Herr Konca bei jeder Anrede das Wort „Hallo“ gebraucht hat. Herr Konca hat das nicht bestritten, mithin muß es wahr sein. Dieses geheimnisvolle Wort wurde in der Schreckensnacht am 19. November in Brzezie wiederholt ausgesprochen.

Wir wissen, daß mit Knüppeln und Schußwaffen ausgerüstete Banden schlafende Bürger in ihrer Wohnung überfallen, sie selbst und ihre Familienmitglieder auf das schwerste mißhandelt und ihre Wohnungseinrichtung zerstört haben. Die Polizei hat selbstverständlich niemanden von den Verbrechern ermitteln können. Hie und da haben die Opfer der Ueberfälle selbst die Täter ausgeforscht und sie der Staatsanwaltschaft namhaft gemacht. Gerade dieses „Hallo“ in der Schreckensnacht war sehr oft hörbar gewesen. Der Zeuge Kuroczek hat unter Eid ausgesagt, daß, nach dem Zusammenhauen der Wohnungseinrichtung bei Solich das „Hallo“ ganz deutlich vernehmbar war. Jemand hat „Hallo“ gerufen. Nach seiner Auffassung war das die Stimme des Polizeibeamten Konca. Die Zeugin Elfriede Sedlaczek hat das „Hallo“ aus dem Munde des Polizisten Konca, als er sprach, daß das Haus Solich in die Luft gesprengt werden soll, gehört. Dann hörte dieselbe Zeugin Sedlaczek, als bereits die Wohnungseinrichtung bei Solich kurz und klein geschlagen war, dreimal den „Hallo“-Ruf, und erkannte an der Stimme den Polizeikommandanten. Bald darauf sah die Zeugin 15 Männer, die von der Richtung kamen, wo das Gehöft Solich lag. Der Zeuge Erich Kampka begegnete unterwegs einer Bande, bestehend aus 12 bis 15 Mann, die ihn bedroht hat und hörte die „Hallo“-Rufe wiederholt erschallen. Auch dieser Zeuge hat an der Stimme den Polizeikommandanten Konca erkannt. An dem Kragen hat aber kein einziger Zeuge den „Hallo“-Rufer erwischt. Das war auch gar nicht ratsam gewesen, weil der „Hallo“-Rufer sich inmitten einer Männergruppe befand, die 15 Mann stark gewesen war. So blieb also der „Hallo“-Rufer für das Gericht unerkannt und kam straffrei aus dem Prozeß heraus. Den Brzezier Bauern, insbesondere jenen, die blau und gelb geschlagen wurden, wird das Hunnenwort „Hallo“ ihr ganzes Leben lang in den Ohren klingen.

Die Eisen- und Metallindustriellen lehnen eine Preissenkung ab

Die polnische Regierung hat bei der Preissenkungsaktion in erster Linie die Schlüsselprodukte, wie Eisen und Kohle, für den Preisabbau zu erfassen versucht. Hiergegen haben die Eisenindustriellen auf das Entschiedenste Front gemacht. Interessant ist, daß im allgemeinen auch fast die gesamte Tages- und Fachpresse sich gegen die Senkung der Eisenpreise ausspricht. Die polnische Regierung versucht nun, die Preisspanne zwischen Produzent und Konsument zu verringern; die Eisenhütte erhält für eine Tonne Eisen 350 Zloty, während der Detailpreis 490 Zloty beträgt. Diese Preisspanne wird aber in Fachkreisen als normal bezeichnet. Unter diesen Umständen ist nicht zu übersehen, ob überhaupt und wann eine Preissenkung für Eisen eintreten wird.

Auch der Verband der polnischen Metallindustriellen wehrt sich gegen die von der Regierung verlangte Preissenkung: er gibt bekannt, daß im Laufe der letzten zwei Jahre im Zusammenhang mit der Rationalisierung der Produktion folgende Preissenkungen eingetreten sind: Eisenkonstruktionen 1—10 Prozent, mechanische Erzeugnisse 10—12 Prozent, Gußstahlerzeugnisse 15 Prozent, Amboße 12 Prozent, Eisendraht und Nägel 20—25 Prozent, Pumpen, Turbinen und Kompressoren 15 Prozent, Ventilatoren 9 Prozent, Gußeisenerzeugnisse 5 Prozent, Holzbearbeitungsmaschinen 10 Prozent, Stahlfedern 5—10 Prozent, Segregationsmaschinen bis 15 Prozent, Reißnägel 18 Prozent. Der Verband hat diese Zahlen in der polnischen Presse veröffentlicht.

Womit begründet die Stadt Königshütte die Eingemeindung von Chorzow und Neuheiduck?

Königshütter Wohnungselend — Ständige Abnahme der Bauplätze — Baugelände wird immer teurer — In der Stadt sind 2000 Wohnungssuchende vorhanden

Die Stadt Königshütte bemüht sich seit Jahren um die Eingemeindung der Ortschaften Chorzow und Neuheiduck. In dieser Angelegenheit wurde an die Wojewodschaft eine Denkschrift gesandt, in der die unhaltbaren Verhältnisse ausführlich geschildert werden.

In der Denkschrift heißt es u. a.: In bezug auf das Baugelände steht die Stadt Königshütte am schlechtesten in der Wojewodschaft Schlesien. Die Bevölkerungsdichte ist hier am größten und übersteigt fast das Vierfache der westeuropäischen Industriezentren. Darum kann von einer Behebung des großen Mangels an Wohnungen vorläufig keine Rede sein. Ebenso ist die

Schaffung von Gärten, Spielplätzen und Parkanlagen

für die Kinder nicht in dem Maße, wie es sein sollte, zu denken. Und dennoch sind erwähnte Anlagen für die vielen Kinder, die in der verstaubten und verräucherten Stadt aufgezogen werden, sehr notwendig.

Dieser Umstand liegt schon in der Entstehung der Stadt begründet und ist eine weitere Folge der in der verhältnismäßig kurzen Zeit stattgefundenen großen Entwicklung des Ortes. Als im Jahre 1869 durch die Vereinigung von sieben Arbeiterkolonien und Dominalniederlassungen, die zusammen ein Gebiet von 617 Hektar umfaßten, die junge Stadt gegründet wurde, zählte sie bereits 13 000 Einwohner. Damals war es schwer anzunehmen, daß die Stadt sich so schnell entwickeln und die Einwohnerzahl 90 000 erreichen wird. Diese Einwohner sind jetzt gezwungen, auf dem gleichen Gebiet zu wohnen, wie damals die 13 000 Einwohner. Von diesem Gebiet sind bereits 220 Hektar mit Häusern bebaut. Der Rest von nicht ganz 400 Hektar unbebauten Geländes entfällt auf Straßen und Wege insgesamt 50 Kilometer Länge, ferner auf öffentliche Plätze, Bahngelände, Schutthalden, Lagerplätze usw. Außerdem sind sehr viele **Bauplätze infolge des Grubenabbaues für viele Jahre nicht für Bauzwecke zu verwenden.** Den Berechnungen nach beträgt das für den Häuserbau geeignete Gelände in der Stadt 55 Hektar, wo ungefähr 40 Hektar auf die Industrie entfallen, und nur rund 15 Hektar der Stadt und Privatpersonen zur Verfügung stehen. Weil die den Gruben und Hütten gehörenden Parzellen für viele Jahre als Baugelände nicht in Frage kommen, reichen die 15 Hektar auch bei dem rationellsten Ausbau der Stadt nur für einige Jahre aus. Wenn jetzt nicht andere Ausdehnungsmöglichkeiten geschaffen werden — und das können nur die Eingemeindungen sein — dann steht die Stadt in einigen Jahren vor einem unlösbaren Rätsel.

Wenn Vorkehrungen für eine rationelle Bauwirtschaft getroffen werden, ist auch eine weitere Entwicklung der Stadt zu berücksichtigen, weshalb eine bestimmte Anzahl von Bauplätzen für öffentliche Gebäude wie Gericht, Schulen, Badeanstalt usw. freigelassen werden müssen. Durch dieses ständige Abnehmen von Baugelände wird eine weitere natürliche Erscheinung hervorgerufen, nämlich ein

fortwährendes Anziehen der Bodenpreise,

was nicht weniger nachteilig für die Baukalkulation ist und nicht selten auf die private Bautätigkeit geradezu hindernd einwirkt. Schon mit Rücksicht darauf ist die Beschaffung von billigem Gelände unbedingt notwendig.

Das gegenwärtige Hochziehen der Häuser durch Aufstockungen usw. bedeutet nur einen Tropfen auf den heißen Stein, zumal alle Häuser dafür nicht geeignet sind, weil u. a. die Grundmauern zu schwach sind. Erschwerend wirkt noch, daß verschiedenes Gelände und Häuser anderer Gemeinden (Bismarckhütte, Schwientochlowitz) in die Stadt hereinragen. Aus diesen angeführten Gründen ist der Magistrat an die Wojewodschaft herangegangen, und fordert die Einbeziehung des Geländes zur Stadt. Das trifft ganz besonders für den geplanten Kasernenbau, wenn es nicht auf Schwientochlowitzer Gelände stehen soll, obwohl die Stadt die Garantie für den Bau übernommen hat. (In der letzten Gemeindevertretersitzung in Schwientochlowitz wurde beschlossen, das für den Kasernenbau benötigte Gelände unter der Bedingung abzutreten, wenn der zu Königshütte gehörende Ortsteil Nomiarki zu Schwientochlowitz geschlagen wird).

Aus alledem ist zu entnehmen, daß der Wohnungsmangel in Königshütte ein sehr großer ist. Ferner muß erwähnt werden, daß die Wohnverhältnisse von etwa 50 Prozent der Einwohner **nicht einmal den einfachsten Anforderungen der Hygiene entsprechen** und aus diesen Gründen nach Abhilfe schreien. Denn es ist unzulässig, daß in einer Stube und Küche bis zu 14 Personen (beiderlei Geschlechts) aus verschiedenen Ehen wohnen. Das sind Zustände, die in vielen Familien herrschen, aber seit Jahren vergeblich auf Abhilfe harren. Hier liegen auch die Ursachen verschiedener Krankheiten und ganz besonders der Lungentuberkulose.

In Königshütte sind nach der letzten Statistik über

2000 Wohnungssuchende mit annähernd 7000 Familienmitgliedern

vorhanden, die seit mehreren Jahren auf eine Wohnung warten und noch für Jahre hinaus keine Aussichten haben, eine solche zu erhalten. Da die Zahl der Familienmitglieder ständig im Wachsen begriffen ist, so sind schon heute etwa

4000 Räume nötig,

um nur die schwersten Mängel zu beheben. Die Stadtverwaltung hat aus diesem Grunde keine Möglichkeit, die Bekämpfung des verheerenden Wohnungsmangels vorzunehmen, weil sie nicht weiß, wo die vielen notwendigen Häuser ihren Standort erhalten sollen. Wie soll das erst in 10 Jahren werden, wenn sich die Bevölkerung noch um einige Tausend vermehren wird?

Die Angelegenheit kann nur durch Eingemeindung der Nachbargemeinden gelöst werden, indem sie das erforderliche Baugelände zur Verfügung stellen. Anderenfalls wäre eine blühende Stadt zum langsamen Absterben verurteilt und die Bevölkerung Gesundheits- und moralischen Schäden ausgesetzt werden.

Die Vorteile, welche den in Frage kommenden Gemeinden Chorzow und Neuheiduck durch die Eingemeindung entstehen würden, sind mannigfacher Art. Beide angeführten Gemeinden sind an Königshütte so zentral gelegen, daß sie nur ein Ganzes bilden können. Die Gemeinde Neuheiduck hat in einer Gemeindevertretersitzung mit Mehrheit beschlossen, der Eingemeindung zu Königshütte keine Schwierigkeiten zu bereiten. Anders liegt es bei Chorzow, die sich wehrt, um zu Königshütte zu gehören.

Wie wir erfahren, sind die Vorarbeiten der Eingemeindung seitens der in Frage kommenden Behörden soweit fortgeschritten, daß mit einer Vereinigung in den nächsten Monaten zu rechnen ist, wenn nicht unvorhergesehene Momente eintreten. Jedenfalls müssen die Behörden Mittel und Wege finden, um der Stadt Königshütte das zu geben, was sie benötigt.

m.

Direktoren, die Kohle auf eigene Rechnung verkaufen

Auf den Fürstlich Pleßischen Gruben wurde eine besondere Kommission eingesetzt, die die Direktorenwirtschaft auf den einzelnen Gruben einer Prüfung unterziehen soll. Bei diesem Anlaß wurden recht viel interessante Dinge zutage gefördert. U. a. hat die Kommission festgestellt, daß die Herren Direktoren Edelmann und Bayer Kohle auf eigene Rechnung verkauft und den Erlös auf das eigene Konto gebucht haben. Die Schwindeleien haben den Betrag von 1 Million Zloty überschritten, und zwar zum Nachteile der Fürst-Plessischen Unternehmungen. Beide Direktoren wurden sofort entlassen und ihre Bankkontos gesperrt. Die Kommission hat ihre Arbeiten noch nicht beendet. An Stelle Edelmanns wurde der Ingenieur Okolowicz engagiert. Die Direktorenwirtschaft hätte die Unternehmungen des Fürsten von Pleß zugrunde gerichtet, wenn der Prinz nicht durchgegriffen hätte. Die Herren Direktoren bauten für sich prächtige Villen, schafften sich Luxusautos an und haben auf solche Art die Fürst-Pleßischen Unternehmungen unrentabel gemacht. Dann haben sie sich an den Löhnen der Arbeiter und Angestellten vergriffen und wollten hier Sparmaßnahmen treffen.

57200 Sachsengänger

Das erste Kontingent der sogenannten „Sachsengänger“, die zu Landarbeiten für die Zeit des kommenden Sommers nach Deutschland auswandern, ist auf 57 200 festgesetzt worden. Das Kontingent rekrutiert sich hauptsächlich aus Landarbeitern von 10 Gemeinden der Lodzer Wojewodschaft und zwar Wielun, Radomsko, Lask, Konin, Turek, Sieradz, Slupca, Petrikau und Kalisch.

Kattowitz und Umgebung

Das schwere Unglück auf Ferdinandgrube vor dem Kattowitzer Gericht.

Vor dem Landgericht Kattowitz wurde gegen den Obersteiger Johann Roczyn aus Kattowitz wegen Herbeiführung eines schweren Grubenunglücks verhandelt, bei dem auf Ferdinandgrube drei Bergleute den Tod fanden. Dieses Explosionsunglück ereignete sich am 19. Februar 29 auf einer Förderstrecke der 500-Metersohle. Bei Vornahme von Sprengungen erfolgte eine schwere Detonation, die allem Anschein nach durch Entzündung von Kohlenstaub herbeigeführt wurde. Die an der Unfallstelle befindlichen drei Bergknappen wurden nach längerer Zeit geborgen. Zwei Verunglückte waren tot, der dritte Verunglückte kam nach dem Spital, verstarb aber dort am nächstfolgenden Tage.

Die Strafanzeige erfolgte durch die Bevollmächtigten des Oberbergamtes, die an der Unfallstelle ihre Erhebungen anstellten. Zu seiner Verteidigung führte Obersteiger Roczyn aus, daß er die von höchster Stelle ergangenen Anweisungen pflichtgemäß ausführte und an die Untergebenen entsprechende Anordnungen ergehen ließ. Das Unglück ließe sich nur so erklären, daß eine Ueberladung eines Sprengloches eingetreten sein kann. Der Sprengkörper wurde dann mit Wucht herausgeschleudert und entzündete in der Förderstrecke, wobei der lagernde Kohlenstaub zur Explosion kam.

Eine Reihe von Zeugen wurden dann gehört, welche zu der Unfallsache nähere Ausführungen machten. Später folgten die Gutachten zweier Sachverständiger, die in einem gewissen Gegensatz standen, da es sich um geladene Gutachter des Bergamtes, sowie von Seiten des Beklagten handelte.

Der Staatsanwalt plädierte auf Verurteilung des Angeklagten mit der Begründung, daß eine schwere Fahrlässigkeit seitens des Obersteigers vorgelegen habe. Im Gegensatz hierzu führte der Verteidiger aus, daß der Angeklagte nahezu 25 Jahre im Bergfach tätig ist und sich viele Erfahrungen angeeignet hat. Er hätte seine Aufgaben stets pflichtgetreu erfüllt und sich niemals Pflichtversäumnis zuschulden kommen lassen.

Das Gericht sprach den Obersteiger nach kurzer Beratung frei mit der Maßgabe, daß positive Schuldbeweise nicht vorgelegen hätten, um eine Handhabe für eine Verurteilung zu haben.

Aerztedienst der „Allg. Ortskrankenkasse“. Den Sonntagsdienst versehen Dr. Korn von der ulica Pocztowa 12 und Dr. Tomiak von der ulica Gliwicka 9.

Deutsche Theatergemeinde. Dienstag, den 17. März 1931, nachm. 3½ Uhr, Schülervorstellung „Was ihr wollt“. Dienstag, den 17. März 1931, abends 8 Uhr, Tanz-Gastspiel Niddy Impekoven. Mittwoch, den 18. März 1931, abends 8 Uhr, in der Reichshalle, Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne, „Die fünf Karnickel“. Freitag, den 20. März 1931, abends 7½ Uhr Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Walzer aus Wien“. Mittwoch, den

25. März 1931, abends 8 Uhr in der Reichshalle Tegernseere Bauernbühne, „Sündennest im Paradies". Freitag, den 27. März 1931, abends 7½ Uhr, „Gräfin Mariza". Wir weisen ausdrücklichst darauf hin daß die vorbestellten Karten zu dem Tanzabend von Toni Impekoven am 17. d. Mts., bis **spätestens Sonntag, den 15. März, mittags 1 Uhr abgeholt** sein müssen. Die bis zu diesem Termin nicht eingelösten Karten werden weiter vergeben.

Genosse Abgeordneter Kowoll vor Gericht

Aus seiner Tätigkeit als verantwortlicher Redakteur des „Volkswille", hatte sich Genosse Kowoll am Freitag wegen einer Reihe von Artikeln zu verantworten. Der Artikel „Billige Wahlschlager", der sich mit der Sanacjawahltechnik befaßt, bildete Gegenstand der Anklage, die Genossen Kowoll beschuldigt, den polnischen Staat herabgesetzt und absichtlich seine Behörden verächtlich gemacht zu haben. In dem fraglichen Artikel sind Auswüchse eines bestimmten Patriotismus scharf kritisiert worden und die Taten als Banditismus bezeichnet worden. Genosse Kowoll hält vor Gericht seine Behauptungen aufrecht und wendet sich dagegen, daß damit der polnische Staat irgendwie getroffen sei. Auf keinen Fall darf sich irgend ein Angehöriger des Aufständischenverbandes oder irgend eine nationale Organisation mit dem Staat selbst identifizieren, und wer sich zu Handlungen hinreißen läßt, die andere als Banditismus auffassen, der muß es sich auch gefallen lassen, daß er der öffentlichen Kritik verfällt. Der Verteidiger Dr. Baj führte weiter aus, daß ja die Prozesse, die sich jetzt abspielen, doch die Behauptungen des Angeklagten bestätigen und er müsse Freisprechung beantragen. Der Staatsanwalt selbst sieht in dem Artikel eine strafwürdige Handlung und beantragt Verurteilung aus den Paragraphen 360 und 131. Das Gericht erkennt Freisprechung an wenn auch hervorgehoben wird, daß die Kritik scharf sei.

Die unliebsamen Einziehungen der Kirchensteuern in Myslowitz die der „Volkswille" in zwei Artikeln, „Die Pfarrei in Myslowitz und die Kirchensteuern" und „Christentum und Sozialismus" schilderte, bildeten die Grundlage der zweiten Anklage gegen den Genossen Kowoll. Der Verteidiger beantragte Abweisung der Klage, daß sie nicht der prozessuellen Anforderung entspreche, auch in der Anklage selbst nicht genügend gekennzeichnet sei, welcher strafbaren Handlungen sich der Angeklagte schuldig gemacht habe. Die Artikel selbst liegen bereits über ein Jahr zurück, geschadet haben sie keineswegs und die Pfarrei ist auch in keiner Hinsicht geschädigt, außerdem gehören zum Kirchenvorstand nicht der Pfarrer allein, sondern mindestens zwei weitere Mitglieder. Der Verteidiger des Privatklägers, des Pfarrers Bromboschs, verlangte Bestrafung des Genossen Kowoll, da in den Artikeln doch Beleidigungen des Privatklägers vorliegen. Das Gericht entschied auf Freisprechung des Angeklagten.

Vor Monaten brachte der „Volkswille" aus Murcki einen Artikel „Der Selbstmord eines jungen Mädchens", welcher auf Grund vorangegangener Tatsachen die Umstände kritisierte, daß der Leichnam der Selbstmörderin, die sich unter einen Zug stürzte, öffentliches Aergernis erregte, da die Leiche, nur mit einem Papierfetzen bedeckt, lange vor einem Schuppen auf dem Bahnsteig lag. Die Bahnhofsverwaltung und die Polizei erblickten in dieser Kritik eine Herabsetzung ihrer Autorität und verlangten Bestrafung des Verantwortlichen unseres Blattes. Genosse Kowoll erklärt, daß er die angegebenen Tatsachen im vollen Umfange aufrecht erhalte, eine strafbare Handlung in dieser Kritik nicht erblicken könne, da die Presse nach dem Gesetz nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, auf öffentliche Mißstände hinzuweisen. Die Zeugenaussagen eines Eisenbahners und des Zeugen des Angeklagten, Pielorz, ergaben die Richtigkeit der Angaben, worauf sich das Gericht entschloß, weitere Zeugenvernehmungen nicht mehr vorzunehmen. Der Staatsanwalt beantragte trotzdem Bestrafung, weil die Kritik das Maß des Zulässigen angeblich überschritten habe. Der Verteidiger Dr. Baj wies irgend eine strafbare Handlung entschieden zurück, denn es könne nicht Ausschlag geben, wie lange die Leiche draußen lag, sondern die Tatsache, daß sie nicht rechtzeitig beseitigt wurde, da vom Tatort bis zur Bahnstation selbst nur 2 Kilometer Entfernung waren. Er beantragt daher Freisprechung des Genossen Kowoll, dem sich auch das Gericht nach kurzen Beratungen anschließt.

Königshütte und Umgebung

Kommt die Waggonfabrik der Werkstättenverwaltung zur Einstellung?

Demobilmachungskommissar erteilt Genehmigung zur Kündigung und Entlassung von 208 Mann.

Gestern vormittag fand beim Demobilmachungskommissar eine Verhandlung zwischen der Verwaltung und dem Betriebsrat statt. Nachdem alle unternommenen Schritte seitens des Demobilmachungskommissars, der Gewerkschaften und selbst des Wojewoden im Eisenbahnministerium vergeblich geblieben sind, und auch für die Zukunft keine Aussicht besteht, daß seitens des Staates irgend welche Aufträge für Waggons vergeben werden, sah sich der Demobilmachungskommissar veranlaßt, die Genehmigung zur Kündigung von 208 Mann der Belegschaft der Waggonfabrik zu erteilen. Zwecks Aufarbeitung des vorhandenen Restauftrages an einigen Ziehlschen Wagen, werden etwa 50 Mann bis zum Ende April d. Js. verbleiben, wovon nur noch später eine kleinere Zahl bleiben soll. Die Genehmigung zur Kündigung erteilte der Demobilmachungskommissar mit der Bedingung, daß im Falle des Eingangs von Bestellungen, in erster Linie, die zur Entlassung gekommenen Arbeiter der Waggonfabrik wieder eingestellt werden. Nachdem mitgeteilt wurde, daß auf verschiedenen Strecken des Landes etwa 59 000 Waggons aller Art unbenutzt dastehen, was auf die allgemeine Wirtschaftskrise zurückzuführen ist, so wird wohl mit der Auftragserteilung in den nächsten Monaten nicht zu rechnen sein.

Aehnlich trostlos gestaltet sich die Arbeitslage in der Weichenfabrik, wo wöchentlich 3 Feierschichten eingelegt werden, um die geringen Aufträge zu „strecken". In Verbindung damit, wurde der Arbeitervertretung und dem Demobilmachungskommissar eine Liste von 26 Mann zwecks Genehmigung zur Kündigung überreicht. In dieser Angelegenheit wird in den nächsten Tagen eine Konferenz beim Demobilmachungskommissar stattfinden. Ferner sollen alle über 60 Jahre alten Arbeiter in den verschiedenen Betrieben zur Entlassung kommen, desgleichen die Angestellten in diesem Alter. In Verbindung, damit sollen infolge der starken Reduzierung verschiedene Meister in das Arbeitsverhältnis gesetzt werden. Aus alledem kann gefolgert werden, daß die Aussichten für die Zukunft trostlos sind, und mit einem weiteren Anschwellen der Arbeitslosenzahlen zu rechnen ist. m.

Stadtverordnetensitzung. Die nächste Sitzung der Stadtverordneten wurde auf den 25. März, nachmittags 17 Uhr, angesetzt. Die Tagesordnung wird sehr wichtige Punkte zur Beschlußfassung aufweisen. U. a. erfolgt die Vergebung der Restaurationsräume im städtischen Schlachthaus. m.

Medikamente für Arbeitslose. Der Stadtverwaltung ist es gelungen, von der Wojewodschaft einen Fonds für das hiesige Arbeitslosenamt zu erhalten, aus dem die ärztliche Fürsorge bezw. Medikamente für kranke Arbeitslose bestritten wird. Die ärztliche Betreuung wurde Dr. Urbanowicz und Dr. Spyra übertragen. Die bisherige Behandlung, wonach die Verabfolgung der Arzneien nur in der Johannes-Apotheke an der ulica Katowicka vorgenommen wurde, ist aufgehoben worden. Nach einem Beschluß des Magistrats sind alle Apotheken berechtigt, Medikamente für die Arbeitslosen nach den vorgeschriebenen Rezepten anzufertigen. Darum werden die Arbeitslosen darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Rezepte, auch wenn sie mit besonderem Vordruck mit Rücksicht auf diese oder jene Apotheke versehen sind, in jeder beliebigen Apotheke vorlegen können und für sie keinerlei Zwang besteht, die auf dem Rezept vorgedruckte Apotheke berücksichtigen zu müssen. m.

Vom Konsumverein „Vorwärts". Am 29. März, nachmittags um 3 Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses die diesjährige Generalversammlung statt. (Siehe Inserat!)

Lieferungen für die Stadt. Der Magistrat hat die Ausführung von Tischlerarbeiten in der früheren Maschinenbauschule ausgeschrieben. Angebote sind bis zum 24. März vormittags 10 Uhr im Stadtbauamt, Zimmer 134, einzureichen. Ferner ist die Lieferung von federnden Rollvorhängen in der Handelsschule zu vergeben. Offerten sind bis zum 17. März vormittags 12 Uhr, im Zimmer 134 abzugeben. In beiden Fällen werden nähere Informationen im Zimmer 128 erteilt. m.

Apothekendienst. Den heutigen Nachtdienst, sowie den Sonntagsdienst versieht im nördlichen Stadtteil die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, den Nachtdienst in der restlichen Woche bis zum Sonnabend hat die Adlerapotheke inne. Im südlichen Stadtteil wird der Sonntag- sowie der Nachtdienst in der nächsten Woche bis zum Sonnabend von der Johannesapotheke ausgeführt. m.

Gelddiebstahl auf dem Wochenmarkt. Auf dem Wochenmarkt entwendete ein Unbekannter der Frau Aniela Spojda von der ulica Wandy 53 eine Handtasche mit 70 Zloty. Zwar meldete die Geschädigte einem Polizeibeamten sofort den Verlust, doch war der Dieb inzwischen im Gedränge verschwunden. m.

Heut wird alles gestohlen. Dem Chauffeur Edward Siara entwendete ein gewisser Anton R. aus dem Auto ein Paar Galoschen im Werte von 20 Zloty. Der Dieb hatte die Gelegenheit wahrgenommen, als der Chauffeur abwesend und das Auto unbewacht war. m

Eröffnung und Inbetriebsetzung der neuen städtischen Lungentuberkuloseberatungsstelle. Zwecks Eindämmung der sich immer mehr verbreitenden Lungentuberkulose in der Stadt, haben die städt. Körperschaften eine weitere Beratungsstelle für Lungenkranke im städt. Gebäude an der ulica Bytomska 11 errichtet. Nach der Uebersiedelung des technischen Betriebsamtes nach dem neuen Rathause wurden die 6 freigewordenen Räume eines Umbaues unterzogen und daran die Station untergebracht. Diese ist sehr fachgemäß eingerichtet, wo sich u. a. 4 Quarz- und Höhensonnenlampen befinden, so daß mit einem Male 10 Kinder bestrahlt werden können. In nächster Zeit soll noch ein Röntgenapparat und ein Mikroskop daselbst noch untergebracht werden. Schon in den ersten Tagen nach der Eröffnung wurde die Beratungsstelle von über 100 Kranken in Anspruch genommen, ein Beweis dafür, wie notwendig die weitere Schaffung dieser Station war. Allen Kranken wird daselbst täglich ½ Kilogramm Butter, ½ Kilogramm Schmalz, 1 Kilogramm Mehl und nach Bedarf 1 Kilogramm Reis, 1 Kilogramm Zucker und ½ Liter Milch gewährt. Außerdem ist die Ausgabe von monatlich 18 Kilo Emulsion und anderen Ernährungsmitteln vorgesehen. Auf Anordnung des leitenden Arztes werden den Kranken auch Arzneien gewährt. Zwecks Unterhaltung dieser Station wurde in den diesjährigen Haushaltungsplan 10 000 Zloty eingesetzt. Außer diesem Betrage soll nach einer Erklärung des Kassendirektors Niedzela seitens des Verbandes zur Bekämpfung der Tuberkulose in Kattowitz für die Stadt Königshütte eine Summe von 30 000 Zloty in das Budget eingesetzt werden. m.

Die Nordstadt erhält endlich die Postzweigstelle. Um einem dringenden Wunsche der Bewohner des nördlichen Stadtteiles nachzukommen, hat die Postverwaltung am Plac Mickiewicza einige Räume gemietet, um daselbst nach erfolgtem Umbau eine Postzweigstelle einzurichten. Jedoch konnte zu den Umbauarbeiten nicht geschritten werden, weil ein daselbst wohnender Mieter einen Teil derselben bewohnte. Nun ist es mit Hilfe der Stadtverwaltung gelungen, dem fraglichen Mieter eine andere Wohnung zu verschaffen. Damit sind die für das Postamt in Aussicht genommenen Räume frei geworden. Die Postverwaltung hat sofort die Umbauarbeiten vorgenommen, womit in der nächsten Zeit die Eröffnung der Postzweigstelle möglich wird. m.

Geplanter Bau eines zweiten „Wolkenkratzers"? Zu der geplanten Errichtung eines Wolkenkratzers für die Wojewodschaftsbeamten in Königshütte, taucht die Absicht einen zweiten Wolkenkratzers zu bauen. Das Gebäude gedenkt der Besitzer des Kino „Colosseum" auf dem bisherigen Wagnerplatz an der Ecke ulica Wolnosci-Zjednoczenia zu errichten, wenn hierzu die städtischen Körperschaften die Genehmigung erteilen. Der Besitzer hat sich in dieser Angelegenheit bereits an den Magistrat gewandt, zwecks Verkaufs des Geländes. Der Magistrat wird sich in der heutigen Sitzung damit befassen und ist, wie wir erfahren, diesem Projekt nicht abneigend. Das neue Gebäude würde 6 Stockwerke hoch sein und ein Kino, Geschäftsräume, Büros und Wohnungen aufzuweisen haben. Es kann angenommen werden, daß die städtischen Körperschaften dem Neubau keine Hindernisse in den Weg legen werden, zumal dieser Platz als eigentliche Erholungsanlage gar nicht in Frage kommt, weil daselbst keinerlei Sitzgelegenheit vorhanden ist und daneben sich eine öffentliche Bedürfnisanstalt befindet. Hinzu kommt eine Belastung der Stadt in Frage, weil für Erhaltung dieser „Anlage" die Stadt alljährlich mehrere hundert Zloty kostet. Praktisch genommen hat dieser Platz für die Bevölkerung keinen Wert. Wie man hört, ist man nicht abgeneigt, als „Ersatz" dafür die Parkanlage an der Handelsschule mit der Bezeichnung „Wagnerpark" zu versehen, eventuell das „Denkmal", das aus einem hohen Findling besteht und sich darauf die Plakette Wagners befindet, in der Mitte der großen Rabatte am Platz Kopernika aufzustellen. Beide Vorhaben würden eine befriedigende Lösung bringen. Hinzu kommt noch, daß der Stadt durch die Errichtung eines so großen Gebäudes eine bedeutende Steuereinnahme erschlossen würde und bei dem Bau eine große Anzahl Arbeitsloser beschäftigt werden könnte. Und das ist schließlich die Hauptsache, wozu noch die Schaffung neuer Wohnungen in den Vordergrund tritt. Und gerade bei der großen Wohnungsnot ist es ein Gebot der Stunde, den Wohnungsbau unter allen Umständen zu fördern. Hoffentlich werden die angeführten Momente einer besonderen Berücksichtigung unterzogen. m.

Siemianowitz

Der Prozeß gegen die Sprengstoffattentäter.

Gegen die mutmaßlichen Täter in der Michalkowitzer Sprengstoffaffäre wurde am gestrigen Freitag vor dem Landgericht Kattowitz weiter verhandelt. Der Polizeikommandant Kaletta, der als Zeuge gehört wurde, führte aus, daß durch eine Zwischenperson die Mitteilung zugegangen sei, daß sich die beiden Beklagten Woznica und Rzychon in der kritischen Zeit um das Haus des Steigers Schreiber bewegten. Etwas genaues war nicht festzustellen, doch wurden die polizeilichen Erhebungen weiter fortgesetzt und schließlich gegen die beiden Beklagten Strafanzeige erstattet. Der in Rede stehende Konfident könne seitens der Polizei nicht namhaft gemacht werden.

Der Anklagevertreter sah eine Schuld der Angeklagten als vorliegend an und beantragte entsprechende Bestrafung, mit dem Hinweis, daß Schuldbeweise nach dem Ergebnis der gerichtlichen Beweisaufnahme bestehen.

Dem Antrag schloß sich der Rechtsbeistand der Geschädigten an, welcher noch auf einzelne, belastende Aussagen der Zeugen hinwies. Die Beklagten müßten auch zur Vergütung aller entstandenen Schäden verurteilt werden.

Die beiden Angeklagten erklärten auch in ihrem Schlußwort, nicht schuldig zu sein. Sie beantragten Freisprechung.

Das Gericht erkannte mangels konkreter Schuldbeweise auf Freisprechung der Angeklagten. In der Urteilsbegründung wurde hervorgehoben, daß gewisse Verdachtsmomente vorliegen, dieselben jedoch für eine Verurteilung als nicht ausreichend angesehen werden können. Daher mußte von einer Bestrafung Abstand genommen werden. y.

60 Jahre. Am kommenden Montag begeht der Altpensionär und langjähriger Leser Depta seinen 60. Geburtstag.

Pensionszahlung. Die Pensionszahlung an Knappschaftsinvaliden, Witwen und Waisen, findet diesen Monat bereits am 24. d. Mts., früh 7½ Uhr, in den Zechenhäusern der hiesigen Gruben statt.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst, desgleichen den Wochentagsnachtdienst, versieht die Stadtapotheke.

Gefunden. An der Abendkasse, bei der Tegernseer Vorstellung ist ein Portemonnaie mit Inhalt gefunden worden. Abzuholen in der Buchhandlung an der ul. Bytomska 2.

Frequenz der Armenküche im Februar. Die Gemeinde zählt 2147 registrierte Arbeitslose, von denen 1289 unterstützungsberechtigt sind. In der Gemeindeküche wurden beköstigt 1151 Personen, an welche 26 484 Portionen verteilt worden sind. Die Gesamtunkosten für den Monat Februar betragen 4761,40 Zloty, wovon auf den Arbeitslosenfonds 2863,10 Zloty und auf die Subvention der Wojewodschaft 1800 Zloty entfielen. Die freiwilligen Spenden betrugen 98,30 Zloty.

Theater und Musik

Intermezzo.

Eine bürgerliche Komödie in 13 Bildern von Richard Strauß.

Es ist eigentlich dankenswert, daß die Theaterleitung bei uns auch Richard Strauß zu Worte kommen läßt. Allerdings hätte es nichts schaden können, wenn die Auswahl unter Strauß Werken gerade ein anderes Stück getroffen hätte. „Intermezzo", 1924 in Dresden uraufgeführt, ist von Strauß selbst textlich bearbeitet worden. Die Briefgeschichte und manches andere, sind persönliche Erlebnisse des Komponisten. Die Eigenart dieser heiteren Oper besteht in den kurzen Szenen, welche durch symphonische Zwischenspiele verbunden sind. Diese dienen dazu, die Empfindungen der in den Dialogen wirkenden Personen, breiter und verständlicher darzustellen. Charakteristisch für das Ganze ist die Anwendung des rasch gesprochenen Secco-Rezitativs, das Strauß auch noch in anderen Werken benutzt. Die Handlung ist fröhlich, humorvoll und fließend leicht, viel zu bescheiden aber für die prachtvolle, musikalische Untermalung, welche der Oper erst die Bedeutung, die ihr gebührt, zukommen läßt. Richard Strauß hat hier eine ausgezeichnete, stellenweise wunderschön harmonisch wirkende Genre-Musik geschrieben, die eben Straußsches Kolorit aufweist und wenn vielleicht auch nicht so scharmant, wie die Rosenkavalier-Partitur, so immerhin doch an Reiz und Delikatesse nichts zu wünschen übrig läßt. Richard Strauß birgt in seiner Musik Rhythmus, Feuer und Schönheit und wenn nicht die fade Geschichte im „Intermezzo" vorherrschen würde, es könnte sich in die vorderste Reihe seiner Werke einstellen.

Natürlich erfordert das Stück gute Kräfte. Daß die Oper uns in diesem Jahre viel schuldig geblieben ist, bleibt nun einmal leider eine traurige Tatsache. Immerhin gab man sich gestern alle Mühe, erfolgreich zu sein. Leider hörten wir Frau Backhaus nicht, dafür sang und spielte Traute Pawlingen die Christine nach bestem Können und, erfreulicherweise, recht zufriedenstellend. Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten dieser Rolle entledigte sich die Künstlerin ihrer Aufgabe mit Temperament und Quicklebendigkeit einer zänkischen Frau, gesanglich aber ganz ausgezeichnet. Max Schneider, ihr Ehemann, holte heraus, was möglich war. Thoo Tessler gab den Baron Lummer mit der notwendigen Schlumpigkeit, aber etwas bessere musikalische Leistungen hätten der Sache nichts geschadet, Elisabeth Wanka war eine sehr nette Kammerzofe, Klein Hartwig, ein herziges Franzl-Bübchen. Das Skatquartett, Terenyi, Stein, Knörzer, Schlenker, hatte den notwendig typisch-spießbürgerlichen Einschlag. Alle sonstigen Mitspieler waren am rechten Platz.

Kapellmeister Erich Peter brachte die Intermezzo-Musik prächtig mit seinem Orchester heraus, wobei jene Note vorherrschend war, die Strauß im besonderen eigen ist: schmelzend süß und doch herb und modern! Schlenker führte gute Regie, Haindl hatte nette Bühnenbilder geschaffen, die Aufschriften waren ein guter Einfall.

Das Haus war schlecht besucht, der Beifall am Schluß aber aufrichtig und wohlverdient, auch Peter mußte sich zeigen. A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Neue

Humoreske von Jo Hanns Rösler.

Das ganze Büro sah interessiert auf.

„Guten Morgen," trat der junge Mann lachend ein, „ist hier die Orientalische Tabaksverwertungsgesellschaft?"

„Ja."

„Kann ich den Chef sprechen?"

„In welcher Angelegenheit?"

„Ich trete heute hier ein. Ich bin der neue —"

„— Volontär. Ich weiß. Der Chef hat es mir schon gesagt." unterbrach ihn der Prokurist zurechtweisend, „setzen Sie sich einstweilen und verhalten Sie sich ruhig!"

Der junge Mann setzte sich auf einen Stuhl.

„Lassen Sie ihn nur brummen!" winkte der Lehrling frech „Er hat ja sonst hier nichts zu sagen. Wir hören überhaupt nicht auf ihn. Der Alte würde ihn längst entlassen haben, aber er weiß zu viel vom Betrieb. Als ob wir nicht auch schon alle gemerkt hätten, wie der Alte seine Steuern verschleiert und daß der Pelz für seine Frau als Einkaufsreise unter Geschäftsspesen verbucht wurde!"

Das blonde Schreibmaschinenmädel lächelte: „Werden wir uns vertragen? Sie sind doch ein besserer Herr. Wenn Sie Lust haben, gehe ich Sonntag mit Ihnen aus. Aber hüten Sie sich vor der Kulicke der Sekretärin! Erst macht sie sich an alle Männer 'ran, und dann petzt sie beim Chef. Mit dem will sie auch schon etwas gehabt haben, dabei ist das purer Schwindel wie mir der Alte selbst erzählt. Gestern hat sie sich gar die Haare färben lassen, weil der Chef einen Teilhaber aufnehmen will. Aber bevor die Kulicke ihn einfängt, zappelt er längst bei mir."

Inzwischen trat auch der Buchhalter hinzu: „Gestatten, Siegfried Schleman. Sie werden sich hier wohlfühlen. Besonders in unserem Büroklub."

„Büroklub?" fragte der junge Mann. „Was ist denn das?"

„Das haben wir hier eingerichtet. Unter der Devise: Keine Arbeit, wenn der Chef den Rücken kehrt! Die Schreibmaschine hat ein Grammophon, und sowie der Alte hinaus ist, wird getanzt. Mittwoch und Freitag kann jeder seinen Schatz mitbringen. Da ist der Alte auf der Tour, die Kulicke singt die neuesten Schlager, und wir Männer spielen dann einen schönen Skat. Im Vertrauen, der Kassierer verliert immer. Vorige Woche habe ich ganze sechzig Mark von ihm gewonnen."

„Hat er denn ein so hohes Gehalt, da er sich das leisten kann?"

„Keine Ahnung. Er zahlt auch nicht aus seiner Tasche. Das wird alles aus der Geschäftskasse genommen, und er verbucht es in einzelnen Beträgen für Porto, Telephon und so."

„Was sagt denn der Prokurist dazu?"

„Was soll er sagen? Er spielt doch mit, und dann holt er immer die dicksten Zigarren und den Kognak vom Chef!"

Da klingelte das Telephon.

„Häng' den Hörer ab, Kurt!" rief das Schreibmaschinenmädchen dem Lehrling zu. „Wir werden uns doch jetzt nicht durch dumme Geschäftsangelegenheiten stören lassen. Sehen Sie, junger Mann", wandte sie sich wieder an den Neuen, „das habe ich hier eingeführt. Wenn der Alte nicht da ist, wird das Telephon einfach abgehängt; da können die Kunden anrufen, soviel sie wollen."

Der junge Mann schüttelte erstaunt den Kopf: „Das ist ja hier ein netter Betrieb!"

„Nicht wahr?" — In dieser Minute gab der Lehrling vom Fenster das Signal: „Achtung! Der Alte!"

Jeder eilte auf seinen Platz. Die Tür öffnete sich. Der Chef trat herein.

Sofort ging er auf den Neuen zu und gab ihm die Hand: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen!"

Der junge Mann verbeugte sich leicht.

Da sagte der Chef: „Meine Damen und Herren! Ich stelle Ihnen hiermit meinen neuen Teilhaber vor, der heute in die Firma eintritt. Er übernimmt mit mir die Leitung des Geschäftes und hat in erster Linie die Personalabteilung unter sich."

700 Jahre Stadt Thorn

Am 15. März begeht die Stadt Thorn die Feier ihres 700jährigen Bestehens. 1231 durch den Deutschritterorden begründet, erblühte Thorn bald zur vielgerühmten „Königin der Weichsel", um später — unter polnischer Oberhoheit und unter dem Druck böser Kriegszeiten — von ihrer einstigen Höhe zu völliger Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Die durch den Wiener Kongreß 1815 herbeigeführte Wiedervereinigung mit Preußen bedeutete den Anfang einer neuen Blütezeit, die allerdings mit dem Verlust der schönen alten kerndeutschen Stadt an Polen ihr vorläufiges Ende fand. Aber daß Thorn von Deutschen gegründet und von Deutschen gebaut wurde, das beweisen noch immer die baulichen Zeugen ihrer stolzen Vergangenheit, so auch das hier gezeigte alte Rathaus.

Trick!

Von Gerhart Herrmann Mostar.

Kleines Abfütterungslokal im Zentrum Berlins. Schäbige Tapeten, unfreundliche Kellner —, wie das schon so ist, wenn die Ration nur fünfzig Pfennige kostet und mithin die Einkünfte der Bedienenden gering sind; dazu jener schwammig-warmfeuchte Geruch, der aus dem Gemisch vielen Essens und vieler Esser entsteht. Die da ihre Erbsensuppe ihren Klops, ihre Bohnen hinunterschlingen, sind Arbeiter, Kommis, Vertreter alle ärmlich, alle eilig, alle stumm, weil keine Zeit bleibt zum Schwatzen

Plötzlich eine laute Stimme —, nein, eigentlich ist sie gar nicht laut, sie spricht sogar leise, aber mit so scharfem Ton, daß alle Köpfe sich ihr zuwenden: „Jedenfalls sage ich dir daß ich nicht für dich zahle." Es ist ein junger Mann von vielleicht zwanzig Jahren, der das in jenem Tonfall bringt, den im Film, und nur dort, vornehme Leute bei Ehrenhändeln anzuwenden pflegen; und es ist ein etwas jüngeres, blasses, vollippiges Mädchen, das erregt antwortet: „Das werden wir sehen."

Der Jüngling, der Erscheinung nach abgebauter Verkäufer setzt sich, vertieft sich in die Speisekarte, tut so, als sehe er nicht daß ihm gegenüber sich auch das Mädchen gesetzt hat; als der Kellner kommt, sagt er kurz: „Grüne Bohnen."

Da ergänzt sie: „Zweimal."

Der Kellner läuft schnell weg, er hat viel zu tun, er hört wohl nicht mehr, daß er ihr zuruft: „Nochmal: ich zahle nicht!!"

Jetzt legt sie los, laut genug, daß die Umsitzenden dies und jenes verstehen können: Lump du, o du infamer Lump, du hast mir mein Handtäschchen geklaut, wo mein Geld drin war, jawohl so einer bist du, man kann gar nicht sich mit dir sehen lassen."

„Also, dann geh' doch"

„Ich soll wohl hungern, weil du ein Handtaschenräuber bist hö? Nee, mein Essen sollst du schon bezahlen, das noch, nachher zeige ich dich an."

Der Kellner bringt die beiden Portionen. Die erste steht kaum vor dem Mädchen, da ist es auch schon mit dem Löffel hineingefahren und hat einen großen Bissen hinunter. Nun aber wendet sich der junge Mann an den Kellner und sagt ihm vernehmlich:

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, Herr Ober, daß die Dame kein Geld hat." Dabei spricht er das Wort „Dame" als Schimpfwort aus.

Der Kellner ist hilflos oder hat bei aller Unfreundlichkeit ein wenig Herzenstakt; also hält er diese Auslassung für eine Unüberlegtheit, die man übergehen muß, und geht wortlos weg

„Du wirst schon sehen, daß sie dich nachher festhalten, wenn du ohne Bezahlung wegläufst!" zischt er sie an.

„Und ich werde sehen, daß du bezahlst, du Weiberschänder, du Lump imfamer . . " Sie verbreitet sich über seine ganze Familie, die viel zu ordinär sei, um sich mit ihr einzulassen; während sie schimpft treibt der Haß das bißchen Hübschheit aus ihrem armseligen Skrofelgesicht man glaubt in der Zwanzigjährigen die künftige Megäre zu sehen; wie aber er antwortet, ist er in seiner gemachten, feigen Ueberlegenheit nicht sympathischer; er sagt etwas von Hysterie.

Da ist sie mit ihrem Essen fertig, steht rasch auf und geht hinaus Der junge Mann ruft durchs Lokal: „Herr Ober, ich zahle nicht für die Dame!" Aber ehe der Kellner einen Entschluß gefaßt hat, ist sie weg Der Kavalier zuckt die Achseln: „Ich habe es Ihnen schon vorher gesagt." Auch der Kellner zuckt die Achseln: „Allerdings," und streicht mit bitterer Miene und als das Opfer des Vorgangs die fünfundfünfzig Pfennige für die eine Portion ein Nun geht auch der Jüngling.

Dem folge ich sofort. Was ich feststellen will was mir während des Streites bald sicher, bald unmöglich schien, was zu der Echtheit des Hasses, der aus beiden sprach, in schroffem Gegensatz steht und doch der Tatsache allein vernünftigen Sinn geben kann, trat ein: drei Straßenecken weiter treffen beide zusammen . . .

Trick!

Nun gehen sie nebeneinander die lärmende Straße entlang, zwei Gesättigte, und ich könnte mich zufriedengeben; aber es fällt mir auf daß sie so wortlos, so verbittert nebeneinander hergehen Etwas ist da nicht ganz einfach, wie es jetzt aussieht.

Ich spreche die beiden an. Sie fangen gleich an zu zittern —, zwei Ertappte. Ich beute ihre Furcht nicht aus; aber ich wecke ihre Redelust; das ist nicht schwer, sonderlich nicht bei ihr.

„Es ist alles wahr," sagt sie, „er hat mir die Tasche geklaut und das Geld, ich zeige ihn noch an, wenn du auch mit den Achseln zuckst, jawohl, ich tu's noch . . . Wann das war? Vor vierzehn Tagen, gerade als wir essen gehen wollten; und da bin ich hinter ihm her in ein Lokal gegangen, und da ist alles gewesen wie heute, bloß damals zufällig, wirklich und wahrhaftig zufällig. Und ich hasse ihn auch heute, den Lumpen."

„Und ich dich," sagt er.

„Höhö, was das mir schon macht! Und ich schimpfe auch nicht nur beim Essen, das müssen Sie nicht glauben, und nicht nur des Essens wegen, und ich möchte am liebsten weit weg von ihm sein, ihn gar nicht mehr sehen, das Luder . . . Aber wie wir am nächsten Tag wieder Hunger hatten und kein Geld, und wie wir so an einem anderen Lokal vorbeikamen . . . wir haben uns gar nicht vorher verständigt, wir sind gleich reingegangen, und es kam wieder so . . . und das war vor vierzehn Tagen, und nun ist das immer so, wir nehmen bloß Lokale, wo alles ganz billig ist, und wo sich's nicht lohnt, die Sache zu untersuchen, es ist immer gegangen bisher . . . wir können uns nicht riechen, aber wir haben doch Hunger."

Dann sehe ich sie weitergehen, die graue häßliche, unerbittliche Straße entlang, aneinandergekettet durch die Möglichkeit, für fünfzig Pfennige zwei Portionen schlechtes Essen zu kriegen an Stelle von einer . . . Der Hunger, hat mal jemand gesagt, ist stärker als die Liebe; aber das genügt nicht: der Hunger, das lehren diese beiden, ist sogar stärker als der Haß.

Trick . . .?

Die Flut rauscht heran...

In jener Zeit, als es noch keine autogene Schneideapparate gab, mußte Kapitän Knise einmal nach langer Fahrt von Westindien auf der Themse vor Anker gehen, da die Ebbe ihn überraschte. Das war ihm unangenehm, denn er hatte ohnehin schon einige Tage Verspätung. Es blieb ihm also, wenn er an diesem Tage noch zu seiner Frau kommen wollte, nichts anderes übrig, als sich von zweien seiner Leute auf trockenen Grund ausbooten zu lassen und durch Schlamm und Nebel den Weg ans Ufer zu suchen.

Nach kaum einer Viertelstunde konnte er das Boot verlassen und, mit einer Laterne in der Hand an Land stapfen. Aber es war Abend und nebelig: der Kapitän war noch nicht außer Rufweite seiner bereits zurückrudernden Leute, als er an einer im Grunde festverankerten Bojenkette ausglitschte und sein Fuß sich in einem ihrer Glieder festkemmte. Seine Leute, die auf sein Rufen sofort zurückkamen, waren nicht wenig erstaunt, ihn wie einen Hund an die Kette gefesselt zu finden. Es nützte wenig, daß sie ihn, an seinem Beine zerrend, daraus zu befreien versuchten. Je mehr sie zerrten und zogen desto aussichtsloser wurde ihr Beginnen: der Fuß schwoll immer mehr an und begann empfindlich zu schmerzen, wenn sie nur noch daran rückten. Der Kapitän fluchte; es war zu fatal hier mitten auf der Themse wie eine in die Falle getretene Ratte zu stehen Mick, einer seiner Leute, ging zwar sofort los um einen Wundarzt zu holen aber der Gedanke, zur Zeit der Flut noch hier an der Kette zu hängen und ersaufen zu müssen, ließ dem Kapitän nicht viel Hoffnung Der Wundarzt kam schnitt den Schuh vom Fuß und rieb die geschwollene Stelle mit einer Essenz ein. Die Geschwulst ging zurück, aber der Fuß war doch nicht aus dem Gliede zu bringen.

Inzwischen waren mehrere Leute mit Laternen, Fackeln und Schnaps gekommen. Immer lauter ging es zu, und seltsam genug sah die Gruppe im Lichtgeflacker und Nebel aus. Keine halbe Stunde konnte es noch so weitergehen — dann mußte die Flut da sein Sie wartete nicht . . . Schwere Stürme hatte der Kapitän auf hoher See bestanden; jetzt sollte er ersaufen, jämmerlich, langsam und angekettet, wie ein Hund, wie eine Ratte in der Falle Und kein Mensch konnte helfen. Jedermann gab seinen Rat. Man erwog, ob nicht die Kette mit der Boje ausgehoben werden könnte, was einer Arbeit von mindestens einem halben Tage gleichgekommen wäre — Zeit genug, Knise wohl ein Dutzend Male das Zeitliche segnen zu lassen. Eine Frau (Frauen suchen das Nächstliegende nicht in den Wolken!) schlug vor, daß es besser sei, ein Bein zu lassen als ein Leben. Das rief zuerst Entrüstung hervor, wurde schließlich aber, als die Flut von ferne her zu rauschen und den Themsegrund zu überdecken anfing, von allen und nicht zuletzt vom Kapitän selbst als letzte Möglichkeit und einzige Rettung bekräftigt. Man weinte, fluchte; der mürrische Arzt selbst taute auf. Freilich, das Bein abzunehmen, konnte er sich nicht entschließen; dazu brauchte er Instrumente, und diese zu holen, war es schon zu spät. „Er will ihn ersaufen lassen!" schrie die Frau, als man sein Zögern bemerkte, und alles umdrängte drohend den Arzt. „Sägt das Bein ab!" bettelte der Kapitän Nein, der Fuß sei schon ganz im Wasser; es ginge nicht mehr. „Dann an der Hüfte ab!" drängte verzweifelt der Kapitän „Er will ihn ersaufen lassen!" schrien wieder die Leute. Aber keiner dachte noch ernstlich daran, daß hier noch zu helfen sei. „Das Bein ab!"

Und die Flut stieg: sie wartete nicht. Die Leute wichen immer mehr als Ufer zurück. Man wollte einen Priester holen. Bis zu den Hüften stand der Kapitän schon im Wasser. Er fluchte, goß Schnaps hinunter: die Kälte begann an seinen Beinen zu zehren . . . War das der Tod? Auch seine Leute mußten den Kapitän jetzt verlassen. Höher und höher stieg die Flut an seinem Leibe empor. Sie stieg und rauschte, stieg unaufhaltsam weiter. Sie brandete näher hob die Schiffe mit der Kraft des Meeres. Der Kapitän versank, stieg wieder hoch, versank, — das war das Ende . . .

Nein — der Kapitän kam abermals hoch — schwamm — fort — schwamm mit sicheren Zügen, ungekettet dem nassen Element übergeben. Er schwamm an Land mit zwei starken Armen, zwei kräftigen Beinen. Die Flut hatte ihn freigegeben, hatte ihn losgerissen nach ihrem grausigen Spiel, um ihn, wer weiß, vielleicht für ein anderes Spiel draußen auf dem Meere aufzusparen . . .

Josef Wernthaler.

Das Skelett

Von Ernst Ludwig Anger.

Wenn in dem Verhältnis Delphines zu ihrem Mann etwas noch größer war als ihre Liebe, so vielleicht das restlose, unbedingte Vertrauen, das sie in Johnys Klugheit setzte. In den sechs oder sieben Jahren ihrer Ehe hatte sie noch keine Enttäuschung nach dieser Richtung erlebt. Und sie hätte noch gewiß Gelegenheit gehabt, die Probe aufs Exempel zu machen. Denn Johny war allen eingefahrenen, langweiligen und überkommenen Berufen durchaus abhold. Sprunghaft änderte er seine Tätigkeit und wenn Fehlschläge und Mißgeschick auch nicht ausbleiben konnten so zeigte sich Johny — und das eben war in Delphines Augen das Imponierende — doch jeder Situation durchaus gewachsen.

Wenn er dabei zuweilen vom geraden Wege der Tugend erheblich abwich, wenn er sich skrupellos über gesetzliche Bestimmungen und Verordnungen hinwegsetzte, so bedeutete das in Delphines Augen nichts, weniger als nichts. Er war auf alle Fälle ein ganzer Mann — und das war mehr, als man von den meisten anderen seines Geschlechts sagen konnte.

Sie erschrak deshalb auch nicht allzu sehr, als Johny eines Abends beim Essen mit dem heitersten Gesicht der Welt erklärte, er sei nun vollkommen pleite und erledigt.

„Ich habe gerade noch zweihundert Dollar," sagte er sehr ruhig, „und ich weiß nicht, wie ich auf ehrliche Art mich wieder hochrappeln könnte."

„Und auf andere Art?" fragte Delphine lächelnd und sah ihren Mann ruhig und zuversichtlich an.

„Hm," brummte der und versank in Nachdenken. Ab und zu nippte er an seinem langsam erkaltenden Tee. Delphine störte ihn nicht in seiner Denktätigkeit.

„Am besten wäre es," meinte er endlich, „wenn du auf ein paar Wochen nach Arizona fährst, zu deiner Mutter."

Delphine nickte nur.

„Und unser Häuschen?" fragte sie leise.

„Das Haus?" Johny machte ganz erstaunte Augen. „Was schert mich das Haus! Die paar Raten, die ich darauf gezahlt habe, lassen sich verschmerzen. Und wenn es einstürzt oder abbrennt — ja, wenn es zum Beispiel abbrennt — so wird die Bank schon wissen, wie sie zu dem Ihren kommt. Sie hat sich ja genügend gesichert."

Er drückte sich immer etwas unbestimmt aus, in Delphines Interesse. Er wollte ihr gutes Gewissen durch allzu eindeutige Unterrichtung über seine Pläne und Absichten nicht beschweren und sie — nun, sie fragte auch nicht mehr als nötig. Ja, sie war ihm dankbar für seine zarte Rücksicht.

Und wann werde ich dich erwarten können . . ." meinte sie deshalb.

„Nun — das kommt darauf an. Ein paar Wochen wird's immerhin dauern. Gut wäre es, wenn du den Versicherungsschein und die bezahlten Prämienrechnungen mitnähmst — oder besser: wir deponieren sie hier in einem Banksafe. Das fällt nicht so auf. Ich gebe dir eine Deckadresse, über die du mich jederzeit erreichen kannst. Aber schreibe nur, wenn es unbedingt nötig ist. Im übrigen werde ich vielleicht später anders heißen und anders aussehen. „Aber du," er lächelte strahlend, „du wirst mich, denke ich, doch erkennen."

„Fein ist das!" Delphine klatschte begeistert mit den Händen. „Wir werden uns zum zweiten Male heiraten und einen neuen Honigmond genießen."

„Ja," nickte Johny, „es wird sehr schön werden — du bist dann eine glänzende Partie. Fünfzigtausend Dollars sind schließlich kein Pappenstil."

In der Nacht konnte Johny lange nicht einschlafen. Delphine begriff das recht gut — schließlich ging es ja auch um die größte Transaktion seines bisherigen Lebens.

„Doktor Wilson hat ein Skelett, ein menschliches Skelett," sagte Johny einmal, als der Morgen bereits fahl und grau durch die Fenster blickte. „Er hat es sich vor vielen Jahren als er noch Assistenzarzt war, angeschafft. Jetzt steht es auf dem Boden — ich denke, er hat schon lange darauf vergessen und weiß gar nicht mehr, daß er es besitzt. Vielleicht entdeckt er es überhaupt gar nicht."

„Und du meinst, es wird verschwinden?" tastete Delphine, doch etwas neugierig."

„Ja — ich denke. Du mußt keinen Schreck kriegen, wenn du es bei uns entdeckst, morgen abend?"

Delphine lächelte in der halben Finsternis vor sich hin.

„Kennst du mich so schlecht?" fragte sie. „Ich bin doch kein Backfisch, kein Kind."

Am Vormittag erzählte sie beim Einkaufen ihrem Krämer, daß ihre Mutter sehr krank geworden sei, daß sie wahrscheinlich nach Arizona fahren werde, um die alte Dame ein bißchen zu pflegen.

Der Kaufmann bedauerte sie lebhaft mit allen Zeichen der Anteilnahme. Zwei Stunden später wußte die ganze Straße, ja die gesamte Nachbarschaft von ihrem Vorhaben. Man begegnete ihr mit Mitleid und Anteilnahme. Ja, der Pfarrer Craik, dessen Sonntagspredigten sie mit vorbildlicher Regelmäßigkeit besucht hatte, kam sogar herüber, um sie zu tröschen und ihr Mut zuzusprechen.

„Wer da glaubt, wird nicht verloren gehen," sagte er. „Gott hat bisher noch alles zum Besten gewandt."

Delphine dankte mit verhaltenem Schluchzen für den Zuspruch und gab ihrerseits der festen Zuversicht Ausdruck, daß auch in diesem Falle alles gut enden würde.

Am Donnerstag fuhr sie ab — Johny begleitete sie zum Bahnhof und nahm auf der Station in herzlichster Weise und mit vielen Küssen von ihr Abschied. Lange noch ließ sie aus dem davonbrausenden Zug ihr weißes Tüchlein wehen — und erst als auch das letzte Dampfwölkchen der Lokomotive am fernen Horizont verschwunden war, ging Johny mit schleppenden Schritten nach Hause.

Das war, wie gesagt, am Donnerstag. Und in der Nacht zum Sonntag erwachten die Einwohner des kleinen Städtchens von einem grellen Feuerschein, der den dunklen Himmel mit blutiger Röte überstrahlte.

Die Leute sprangen aus ihren Betten und eilten auf die Straße. Es war Johnys Häuschen, das brannte. Wie Zunder brannte es, denn es war leicht genug aus Holz gebaut, und ein einziger Blick in das Flammenmeer überzeugte die Leute, daß das da nicht mehr zu retten wäre. Das bißchen Wasser, das die Feuerwehr ihren Schläuchen abquälte, zerstäubte alsbald zu weißen Dampfwolken und war in keiner Weise geeignet, hemmend auf die entfesselten Elemente einzuwirken.

Man hatte gehofft, daß Johny sich in Sicherheit gebracht habe, aber bei den Aufräumungsarbeiten fand man halbverkohlte Knochenüberreste. Das Feuer mußte ihn also im Schlaf überrascht haben — er hatte keine Möglichkeit mehr gefunden, sich zu retten

Alle, die Johny kannten, waren sehr traurig. Denn um seines heiteren Wesens, um seiner unverwüstlichen guten Laune willen war er überall außerordentlich beliebt.

Besonders freilich bedauerte man seine Witwe. Die Mutter schwer krank, der Mann tot — wirklich, es war ein harter Schicksalsschlag.

Zur Beisetzung der sterblichen Ueberreste ihres Mannes kam sie herüber. Das tiefe Schwarz der Trauerkleidung, die alabasterne Blässe ihres Antlitzes ließen sie schöner erscheinen als je zuvor. In einer ergreifenden Art schön.

Der Pfarrer Craik mußte sie stützen und halten während der Beerdigung. Sonst wäre sie gewiß in das offene Grab gestürzt. Und viele, viele Menschen schüttelten ihr nachher die Hand, während sie stotternde Worte des Beileids murmelten.

Delphine brachte es nicht fertig, länger an dem Ort zu weilen, der ihr das Liebste geraubt hatte. Sie fuhr unmittelbar nach der Beerdigung zurück nach Arizona, und erst von dort betrieb sie die Auszahlung der Lebensversicherung.

Man machte keine Schwierigkeiten. Dieser Fall war einwandfrei und so ging alles viel schneller, als sie je zu hoffen gewagt hatte.

Aber zwei oder drei Tage, nachdem die Bank ihr die erfolgte Ueberweisung der fünfzigtausend Dollar angekündigt hatte, bekam sie den Besuch eines ihr völlig fremden und unbekannten Herrn.

„Rowson, James Rowson," so stellte er sich vor, und überreichte ihr ein schwärzliches Stück Knochen oder so etwas Aehnliches, das an einem Ende von einem kleinen Stück Draht durchbohrt war.

„Was ist das?" fragte Delphine mißtrauisch.

„Ich bin Privatdetektiv — so zu meinem Vergnügen gleichsam," entgegnete Herr Rowson, „und das da — nun, ich fand das in der Asche Ihres niedergebrannten Häuschens."

„Und?" fragte Delphine.

„Nun — es ist ein angekohlter Menschenknochen, von einem Drahtstück durchbohrt, wie Sie sehen. Ich glaube nicht, daß unsere Knochen durch Draht miteinander verbunden sind. Man macht das eigentlich nur nachträglich, wenn man Skelette zusammensetzt."

Delphine schwieg. Sie schwieg so lange, daß Rowson endlich fortfuhr:

„Ihre Versicherung beträgt 50 000 Dollar, nicht wahr? Sie ist Ihnen bereits ausbezahlt worden. Für — nun sagen wir für die Hälfte würde ich Ihnen dies Stückchen Knochen mit allem Drum und Dran verkaufen!"

Delphine erbat vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Nichts überstürzen — so viel hatte sie bereits von Johny gelernt. Herr Rowson nahm das corpus delicti an sich, verbeugte sich höflich und versprach, am nächsten Nachmittag um dieselbe Zeit wiederzukommen.

Delphine überlegte lange und sorgfältig. Sie war nicht gerade gelehrt, aber klug und voller Mutterwitz.

„Wenn er von der Versicherung ist," dachte sie, „so ist das alles eine bloße Falle und wir sind ohnehin verloren. Liegt die Sache so, wie er angibt, wird er später mit Nachforderungen kommen und weiteres Geld erpressen. Wir müssen also dauernd in Angst leben und haben nichts gewonnen. Also besser ablehnen — komme, was da wolle.

Sie äußerte sich in diesem Sinne Herrn Rowson gegenüber, als er wiederkam. Sagte ihm auch ganz ruhig die Gründe, die sie zu ihrem Entschluß gebracht hatten. Gern hätte sie ja Johnys Meinung eingeholt — aber der hielt sich noch verborgen, und in der knappen Frist von vierundzwanzig Stunden konnte sie eine Antwort nicht erwarten. Davon sagte sie natürlich nichts, räumte auch nicht ein, irgend etwas über den Zusammenhang zu wissen. Ihre Beteiligung an dem Betrug — ja, die sollte man ihr erst einmal beweisen.

Rowson betrachtete sie lange und eingehend. Delphine war noch jung und sehr hübsch.

„Sie sind Witwe," sagte Rowson endlich. „Nach dem Gesetz sind Sie Witwe. Ich verstehe Ihre Beweggründe. Und um Ihre Bedenken zu zerstreuen, schlage ich Ihnen vor, mich zu heiraten. Damit ist beiden Teilen geholfen. Sie verschreiben mir die Hälfte Ihres Vermögens — und daß ich als Ihr Gatte nichts gegen Sie unternehmen werde, ist klar. Ich bin überzeugt, wir werden gut zusammenstimmen."

„Ja," lächelte Delphine und unterdrückte ein kleines, schmerzliches Zucken im Herzen, „das wäre vielleicht das Beste."

Und sie musterte ihrerseits Herrn Rowson und fand, daß er eine Figur machte. Es würde sich mit ihm leben lassen — gewiß . . .

Niemals hat James Rowson seiner Frau Delphine erzählt, daß der Knochen, den er ihr zeigte, ein Rinderknochen war, und daß er selbst das Stückchen Draht hindurchgezogen hatte. Er hatte von Doktor Wilson gehört, daß der sein Skelett vermißte, und daraufhin kombiniert. Sehr geschickt kombiniert, wie man zugeben muß.

Aber Delphine davon zu unterrichten, nachträglich, schien ihm nicht das Richtige. Das Wissen um ihren Reinfall würde sie vielleicht gekränkt haben — und warum sollte er den Frieden dieser Ehe, die sich so harmonisch anließ, durch solche unnütze Offenbarungen gefährden? . . .

Johny lebt irgendwo in den Slums von Harlem, Neuyork. Seit diesem größten Mißerfolg seines bisherigen Lebens heißt er übrigens Fred Walker.

Ein früherer Bekannter, der gleichfalls auf die schiefe Bahn geraten war, hat ihn einmal getroffen. Johny sprach sehr schlecht über die Frauen und über Delphine insbesondere äußerte er sich nur mit Worten, die man nicht niederschreiben darf.

Schriftsteller-Anekdoten

Die Verhaftung d'Annunzios.

4. August 1914 in Paris. Soeben ist die Kriegserklärung bekanntgeworden. Eine ungeheure Menschenmasse wogt in fieberhafter Erregung auf den Boulevards dahin. Ueberall wittert man Spione. Ein kleiner, kahlköpfiger Herr geht indessen gemütlich vorbei und macht sich Notizen. Wer ist es, ein feindlicher Kundschafter vielleicht? Im Nu haben die Leute den Mann umzingelt und nur mit Mühe gelingt es einem Agenten, ihn der Wut der fanatisierten Menge zu entreißen. Rasch packt er den Fremden am Rockärmel und führt ihn auf das nächste Kommissariat. Hier bedurfte es nicht erst der Legitimierung, denn der Chef des Kommissariats hatte den Verhafteten sofort erkannt: Es war Gabriele d'Annunzio (Hofpoet Mussolinis). Entschuldigung seitens des Kommissariatschefs, Komplimente, der Zwischenfall war erledigt.

„Ich hoffe, daß Sie dem Herrn gegenüber nicht grob geworden sind," sagte der Kommissar, als er mit dem Agenten wieder allein war. — „Ach nein, durchaus nicht. Ich wußte ja, mit wem ich es zu tun hatte..." — „So? Warum haben Sie ihn also hierhergebracht?" — „Erstens, um ihn vor der Menge zu schützen, dann aber... Doch das ist eine rein persönliche Angelegenheit..." — „Eine persönliche?" — „Ja, Herr Kommissar. Einmal als ich im Theatre Chatelet Inspektion hatte, wurde dort ein Versdrama von d'Annunzio aufgeführt und ich mußte es bis zum Ende anhören. Sie werden es wohl nachfühlen, Herr Kommissar, daß ich der Versuchung nicht wiederstehen konnte, mich dafür jetzt zu rächen — — —"

Shaw im Konzert.

„Finden Sie nicht, daß der Klang dieses Orchesters geradezu fabelhaft ist?" wandte sich eine Dame während eines Konzertes an Bernard Shaw. „Nun ja, wenn eine Schar Musiker elf Jahre zusammen spielt...." — „Was? Erst elf Jahre?" erwiderte der Dichter und gähnte in den Bart. „Ich hätte geschworen, daß wir schon viel länger hier sitzen!"

Lyrik und Pastete.

Der berühmte italienische Lyriker Arnaldo Fusinato hatte einmal zu Ehren eines Pastetenerzeugers eine Kanzone gedichtet. Um sich für diese Aufmerksamkeit erkenntlich zu zeigen, sandte ihm der gute Mann eine der Spezialitäten. Natürlich war Fusinato hiervon besonders erfreut und ließ sich das Geschenk auch trefflich munden. Als er die letzte Schicht der Pastete loslösen wollte, merkte er zu seinem nicht geringen Staunen, daß die Papierunterlage, die sich zwischen dem Blech und der Pastete befand, nichts anderes war als — — — das dem Pastetenerzeuger geschickte Originalmanuskript der Kanzone!

Ganz außer sich über diese Geringschätzung, lief Fusinato zu dem Schuldigen und gab seinem Unwillen in sehr heftiger Weise Ausdruck. Doch der Pastetenerzeuger zuckte nur kaltblütig die Achseln: „Aber, aber, Herr Fusinato, wozu die vielen Worte? Sie haben eine Kanzone auf meine Pastete gemacht und ich eine Pastete auf ihre Kanzone!"

Der Egoist.

Der französische Kritiker Colardeau war gefürchtet wegen seines bissigen Humors. Eines Tages — Colardeau lag damals schwer krank und man rechnete kaum noch mit seiner Genesung — empfing er den Besuch des ihm befreundeten Dramatikers Barthee, der gekommen war, ihm sein neuestes Lustspiel „Der Egoist" vorzulesen. Colardeau hörte sich geduldig das ganze Stück an, beglückwünschte den Autor und fügte dann hinzu: „Das Stück ist geradezu meisterhaft geraten, es fehlt ihm aber eine Gestalt: ein Schriftsteller nämlich, der die Kaltblütigkeit hat, einem Sterbenden ein fünfaktiges Lustspiel vrzulesen."



Tarvis — der Hauptort des Kanaltales

Das Kanaltal, unweit Villach gelegen, ist ein Teil Kärntens, zu dem es seit dem Jahre 1077 gehörte. Das Gebiet, das 332 Quadratkilometer groß ist, wurde von Italien „aus strategischen Gründen" genommen; von seinen 7600 Bewohnern sind 5600 Deutsche, der Rest Slowenen. Italiener gab es vor der Annexion nicht. Mit Italien hat das Kanaltal weder geographische noch rassische noch wirtschaftliche Verbindungen — ein deutsches Land jenseits der Grenze!

Olly stößt das Schicksal

Humoreske von Heins Rikart.

Olly war in namenloser Aufregung. Hier stand, in normalgroßen Buchstaben, schwarz auf weiß, auf ganz gewöhnlichem Zeitungsdruckpapier, eine Notiz: Der Fabrikant Knullerich hatte mitten auf der Friedrichstraße eine bucklige alte Frau mit seinem Auto angefahren und ihr, obwohl sie nicht irgendwie verletzt worden war, bare 1000 Mark Schmerzensgeld gegeben, sie in seinem Auto mitgenommen und ihr verschiedene andere Annehmlichkeiten erwiesen. Das war nur Freundschaft von ihm, gewiß nicht mehr, sonst hätte es jemand anders als das hutzlige Weib gewesen sein müssen. Wenn nun an deren Stelle eine Frau vom Format Ollys die unglücklich-glückliche gewesen wäre?

Olly spielte mit diesem Gedanken. Es ließ sich sehr schön mit ihm spielen. An Stelle Knullerichs konnte man auch mit Leichtigkeit einen Millionär setzen, an Stelle Knullerichs Fünf-Zimmer-Wohnung eine Villa. Schließlich hatte man, in der Freiheit der Gedanken, schon das häßliche Weiblein mit der strahlend schönen Olly vertauscht. . . .

Große Dinge müssen überlegt werden. Vier Tage lang zergrübelte sich Olly ihren Kopf, war sie für ihre Freunde nicht mehr zu sprechen. Ueberhaupt, konnten diese dann noch als standesgemäß gelten für die zukünftige Villenbesitzerin?

Olly war der Meinung, daß man dem Glück, will es nicht von selbst kommen, einen Stoß, einen recht kräftigen Stoß versetzen muß. Dazu bot diese Notiz die geeignete Anregung. Wie leicht konnte sie nicht einmal unter ein Auto geraten? Natürlich, wenn der Besitzer einer großen Villa und eines angemessenen Bankkontos persönlich am Steuer saß. Und natürlich, der Wagen mußte eine Vierradbremse haben! Ließen sich diese Voraussetzungen nicht erfüllen?

Seit diesem Tage gewann Olly allen Wagen in den Klassen über 20 000 Mark ein großes Interesse ab. Sie begann eine Kartothek einzurichten und führte über Vermögen, Ehe und Titel der Autobesitzer ausführlich Buch. Die Spalte „Ehe" hatte zwei Unterabteilungen: „glücklich" und „unglücklich". Die glücklich verheirateten mußten ja für solche Experimente ausscheiden, aber die anderen . .

Nach zeitraubenden Buchungen hatte sie endlich etwas für sie Geeignetes ausfindig gemacht, den Büronadelkönig Mister Moneymaker. Laut Kartothek fuhr der Ausgesuchte fast regelmäßig jeden Abend um neun Uhr, vom Hotel Continental kommend, die Friedrichstraße entlang und bog hier in Richtung des Brandenburger Tores in die Linden ein.

Er hatte ein schnittiges, blaues Kabriolett — Olly überlegte, daß ihr blondes Haar ganz ausgezeichnet dazu passen würde. Dann bemühte sie ein Dutzend Modehäuser, ehe sie dazu ein passendes Kleid fand.

Nun blieb nur noch übrig, den ganzen Vorgang genau zu überdenken. Die Ohnmacht und den ersten Augenaufschlag zu üben und das Riechfläschchen mit dem raffinierten Parfüm zu füllen. Dann war alles bereit, und Olly konnte daran gehen, dem Glücke nachzuhelfen.

Der Tag, an dem das geschehen sollte, ging merkwürdig milchig hinter den Fensterscheiben auf. Olly fühlte sich schon ganz als große Dame und rekelte sich bis 12 Uhr im Bett. Endlich machte sie vor dem blinden Spiegel ihrer Wirtin ausgiebig Toilette.

Um fünf Uhr kam Hans, mit traurigen Augen, und wollte einen Vortrag über Moral im allgemeinen und über Ollys Moral im besonderen halten. Er hatte sich einen ergreifenden Schluß zurecht gelegt, aber Olly ließ ihn gar nicht einmal zum Anfang kommen. Sie war sehr ungnädig zu ihm und warf ihn kurzer Hand heraus. „Ich machte jetzt meine Karriere — und dabei kann ich so einen wie dich nicht gebrauchen," sagte sie.

Pünktlich war Olly am Abend an der Stelle, die ihr für die Ausführung ihres Vorhabens am günstigsten erschien. Ebenso pünktlich tauchte das blaue Kabriolett aus dem Gewimmel der Wagen auf — in Richtung „Unter den Linden". Programmäßig kippte plötzlich ihr Fuß um, und sie schlitterte — elegant und reizvoll — in dem schönen, neuen Kleid auf den matschigen Asphalt. Hell quietschten die Bremsen.

Plötzlich fühlte sich Olly von Männerarmen hochgehoben. Sie hatte die Augen geschlossen, den Mund ein wenig offen, daß die Perlenreihen blendend weißer Zähne darunter hervorblitzten, und schmiegte sich weich an. Sie war restlos zufrieden. Das Auto hatte ihr nicht das Geringste getan, und die paar Beulen, die sie sich beim Fallen zugezogen hatte, wollte sie gern mit in Kauf nehmen.

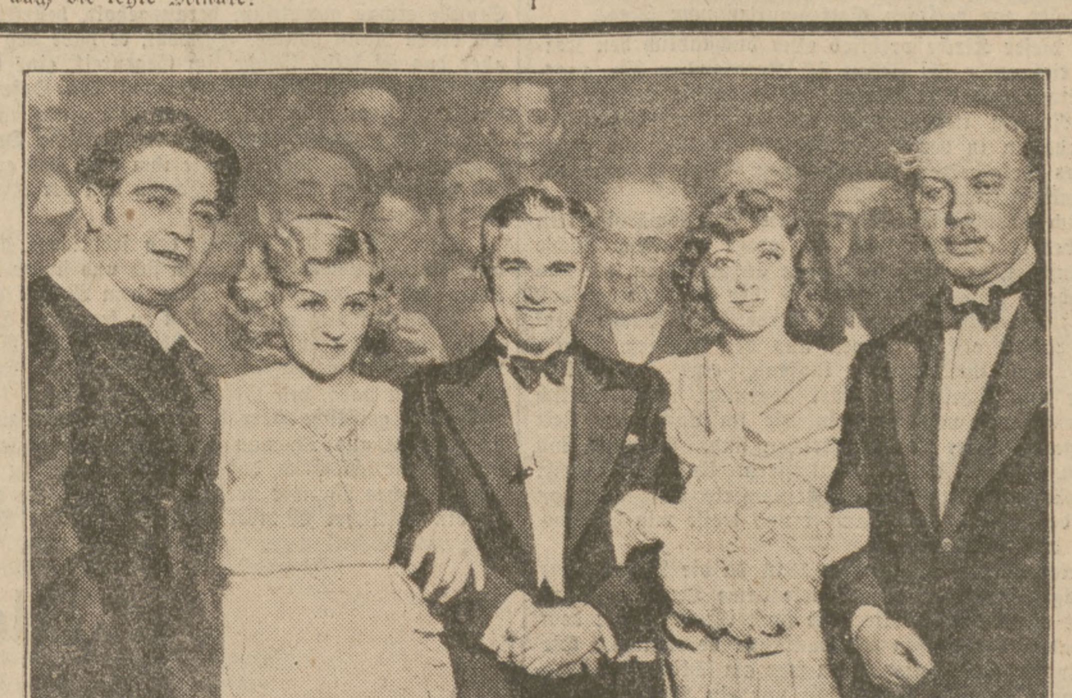
Langsam schlug sie die bewimperten Augenbrauen auf. Da hielt das blaue Kabriolett, das unter dem Druck der Bremse kurz vorher aufgekreischt hatte. Jetzt stand es ganz ruhig — nur die Motorhaube zitterte.

Und während der Herr sie wieder auf ihre Füße stellte — die Tür des Wagens öffnete sich gerade, und Mister Moneymaker stieg heraus —, sagte er noch ein bißchen atemlos: „Das nenn' ich Glück — es war auch die letzte Minute!"

Olly zog die Brauen, die vorsichtig geschminkt waren, in die Höhe. Was war das? Was bedeutet das?

Der Büronadelkönig ging inzwischen auf den jungen Mann zu, in dessen Armen sie noch immer lehnte, reichte ihm die Hand und sagte bewundernd: „Das haben Sie serr gut gemacht, junger Menn, soviel Mut — ich bewundere Ihnen. Wie Sie das Mädchen von dem Auto wegrissen —! Hätten ich nicht gehabt eine so gute Bremse, Sie würden sein jetzt kaputt. Kommen Sie morgen zu mir, in meine Hotel — Sie können machen Ihre Weg!"

Der junge Mann war sehr glücklich. Aber er fiel aus allen Wolken, als sich das Mädchen plötzlich straffte und ihm eine Ohrfeige verabreichte . . . Olly hatte in den Armen des Straßenfegers Bumke gelegen.



Chaplin als Theaterbesucher

Chaplin wohnte in Berlin als Gast des englischen Botschafters Sir Horace Rumbold einer Vorstellung im Metropoltheater bei. — Unser Bild zeigt Chaplin im Kreise prominenter Schauspieler. Von links nach rechts: Karl Jöken, Gitta Alpar, Charlie Chaplin, Anni Ahlers, Sir Horace Rumbold.

Zwei Männer an einem Grab

Von Erich Boldt.

Erwin Schneider ordnete den Flor am Arm, strich mit der Hand noch einmal darüber hin, als wollte er ein Liebes zärtlich streicheln . . . Dann ging er.

„Ich werde zum Essen wieder da sein, Mutter!"

Eine halbe Stunde war Erwin Schneider unterwegs, als das Tor des Vorstadtfriedhofes hinter ihm ins Schloß fiel. Er sah sich nicht um, sondern ging geradenwegs auf einen Grabhügel zu, der weder Rahmen noch Gedenkplatte trug.

Es war der zweite Sonntag nun, da er an diesem Platze stand, stille Trauer im Herzen. In seine Gedanken versunken, war er an den Hügel getreten und hatte nicht bemerkt, daß schon ein Besucher vor ihm da war. Der war ein paar Schritte zurückgetreten und ließ den anderen gewähren. Erwin Schneider ordnete die Kränze und Blumen, die man ihr aufs Grab gelegt. Und als die Glocken der nahen Petrikirche tönend zur Andacht riefen, fiel Schneiders Blick auf jenen, der schon vor ihm Blumen des Gedenkens auf den Hügel streute.

„Sie kannten das Mädchen?" Erwin Schneider sprach ganz leise, wie um den Schlaf der Toten nicht zu stören.

„Ich stand ihr nahe," sagte de randere einfach.

„Dann sind Sie der Bruder der Toten?" Schneider erwartete keine Antwort, denn er sah, daß sich des andern Auge feuchtete, was er zum Zeichen nahm, daß seine Vermutung richtig sei. Um so mehr trat Enttäuschung und Erwartung in seine Züge, als der andere entgegnete:

„Nein!" Ohne eine weitere Frage abzuwarten, fuhr er fort: „Verzeihung — man vergißt angesichts des Grabes jede Sitte —.

„Erwin Holm!"

„— — Schneider! — — Aber — Sie kannten Lotte Ehrlich?"

„Seit einem Jahre."

„Seit — einem Jahre!" wiederholte Schneider langsam.

„Ja, wir waren gute Freunde!"

„Gut — Freunde?" Wie eine Frage klangen die Worte, und doch sprach er nur mit tonloser Stimme nach, was er vernommen.

„Darf ich mir eine Frage gestatten, Herr — —"

„Schneider — — Erwin Schneider? — — Gern!"

„Danke! — Man vergißt Namen leicht wieder, wenn die Gedanken ganz andere Wege gehen. — Sind Sie verwandt gewesen mit der Toten?"

„Verwandt nicht, aber — auch wir waren gute Freunde."

Da wandte sich Holm und ging. Obgleich kein Wort mehr gefallen war, trafen sich die beiden draußen auf dem Wege zur Stadt wieder, wie auf Verabredung. War's ein innerer Drang, der die beiden zur Gemeinsamkeit trieb? Zwar hatte Holm nicht damit gerechnet, daß der andere ihm folgen würde, doch erschien es ihm auch, da Schneider an seiner Seite schritt, wie eine Selbstverständlichkeit, daß sie beide den Gang nach der Stadt taten. Wir sind vom Schicksal in die gleiche Lage gestellt, dachte Holm. Und durch Erwin Schneiders Gedanken lief ein Grundzug, der zur gleichen Erkenntnis führte: Betrogen!

In den Herzen der Männer brannte ein Gefühl, das sie beide zur Einheit verschmolz. Sie wußten, daß das Leben sie betrogen hatte, doch sprachen sie nicht weiter von diesen Dingen . . . Der Tod der kleinen Lotte Ehrlich stand vor den Worten, die vielleicht bitter und hart hätten werden können. Nur vom Leben der Freundin waren die Herzen der Männer erfüllt. Und sie teilten sich nun in die vielen, kleinen, stillen Freuden, in die Erlebnisse mit dem goldhaarigen Mädel, das ein Opfer des Großstadtverkehrs geworden war. Und sie sahen nur Gutes, nur Schönes! Und das Erlöschen der Sonne, um die sie beide einst kreisten, ließ sie den Weg zur Verzeihung finden. — —

„Es war ein Schicksal, hart genug, um nicht durch weitere Härte noch verstärkt zu werden!" Erwin Holm streckte dem andern die Hand hin. „Und ein Schicksal, das uns zusammenführte!" setzte er mit milder Stimme hinzu.

Erwin Schneider ergriff die dargebotene Hand Holms. „Wir wollen Freunde sein!"

„So sei es!"

Und dann trennten sich ihre Wege für diesen Tag.

Die Stiefel

Von W. Toboljakoff.

Als die Herbsternte eingebracht und die Aussaat für den Winter beendet worden war, trafen im Kooperativ „Morgenröte" aus der Stadt Stiefel ein — Geschenke für die besonders Eifrigen, die sich bei den Sommerarbeiten ausgezeichnet hatten. Vor dem Schulgebäude, das einem reichen Bauern enteignet worden war, saßen auf einem Stoß Bauhölzer die Mitglieder der Kollektivgemeinschaft. Nicht weit davon raschelte in den Händen des Vorsitzenden ein Dokument. Neben ihm prangte ein Haufen schwarzer Stiefel.

„Also, Genossen!" sagte mit tönender Stimme der Vorsitzende, zwei Finger hinter den Gürtelriemen zwängend. „Wir haben also sechs Paar Stiefel erhalten zur Belohnung für die besten Leistungen. Wir haben die ganze Nacht gesessen, um ein Verzeichnis der besten Arbeiter aufzustellen."

Der Vorsitzende holte tief Atem.

„Es hat große Mühe gekostet. Denn der Eifrigen sind viele und der Stiefel gar wenige . . . Wir haben beschlossen, ein Paar Stiefel dem Frola Sewastianoff zuzusprechen . . ."

Drei jugendliche Kooperativmitglieder begannen, auf ihren Balalaikas einen Marsch zu klimpern. Verlegen lächelnd trat Frola vor, zum Zeichen des Grußes mit den Bastschuhen scharrend. Der Vorsitzende überreichte ihm die Stiefel.

„Probier sie an!" rief es aus der Menge.

„Die Stiefel sind alle gleich groß," rief der Vorsitzende. „Aber immerhin, Ihr könnt sie ja anprobieren."

Frola zog den Bastschuh vom linken Fuß, streifte die Hose auf und versuchte, den Stiefel anzuziehen.

„Geht es nicht?" fragte der Vorsitzende und beugte sich interessiert vor.

„Nein, es geht nicht . . . Der Fuß bleibt im Schaft stecken."

„Heilige Mutter Gottes," seufzte der Vorsitzende. „So warte doch! Zieh nicht! Wenn's nicht geht, dann geht's eben nicht. Hast eine Pfote wie ein Bär. Verzeih, Bruder, aber du mußt doch selbst einsehen!"

Mit unbeschuhtem Fuße humpelte Frola nach dem Holzplatze zurück.

„Sebastian Jegor! . . ." rief der Vorsitzende.

„Sebastian Jegor bin ich." Der Angerufene maß mit den Blicken die Stiefel, maß seine Füße und sagte: „Die passen mir ebenso wenig . . . Das sieht man doch auf den ersten Blick!"

„Jagorka, zum Teufel!" schrie sein Frau aus der Menge. „So versuch es doch ohne Unterhose! Vielleicht geht es dann!"

„Versuchen wir's!"

„Sss . . ." machte der Vorsitzende und schüttelte den Kopf, als Jegor den Stiefel anzuziehen begann. „Dir passen sie nicht mal an den Händen. Leg' sie fort! Das nenne ich Pech haben, wahrhaftig."

Nachdem der Sechste vergeblich sein Glück versucht hatte, rief der Vorsitzende mit hilfloser Handbewegung: „Was nun, Bürger? Sollen wir wirklich die Stiefel zurückgehen lassen?"

„Auf keinen Fall! Die dort nehmen es am Ende übel. Mögen die andern ihr Heil versuchen!"

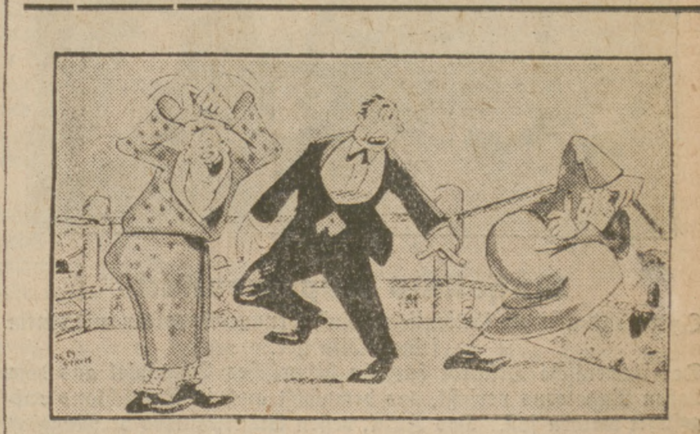
Nun begannen die Umstehenden Bastschuhe, Filz- und Lederschuhe auszuziehen. Gleich das erste Paar paßte dem Sjomkin, einem Taugenichts und Trunkenbold.

„Wie angegossen!" prahlte er und ließ die Sohlen knarren. „Ich spüre nicht mal meine Hühneraugen." Und er klatschte mit der Handfläche auf den Stiefelschaft.

Der Vorsitzende konnte nicht mehr länger an sich halten: „Zieh die Stiefel wieder aus! Also . . . ich will sofort alle passenden Füße notieren. Fürs erste wandern die Stiefel in die Vorratskammer. Die Besitzer der geeigneten Füße sollen erst einmal ihren Arbeitseifer erweisen. Nach einem halben Jahre wollen wir sehen, wer sie verdient hat."

„Ja, gewiß. Es ist das Einzige, was uns zu tun übrig bleibt," sagte der Hirt Frola. „Aber laßt die in der Stadt wissen, daß sie keine Stiefel mehr schicken sollen! Das Volk hat doch nichts weiter davon als Aufregungen."

„Die mit den passenden Füßen sollen herantreten," sagte der Vorsitzende und befeuchtete den Bleistift mit den Lippen.



„Halt! Wohin?"
„Pst, pst — ich vergaß, die Hose anzuziehen!"

Der weise Richter

Von Hans Otto Henel.

Auf der Prager Kleinseite steht auf einer Terrasse die schöne Kirche der unbeschuhten Karmeliter, die in manchem recht merkwürdig ist. Im Laufe der Jahrhunderte haben in ihr die verschiedensten Sorten von Christen Gott um den Sieg über ihre Mitchristen angefleht — die Hussiten über die Katholiken, die Protestanten über die Hussiten, die Katholiken über beide. Und als in der Schlacht auf dem Weißen Berge im Jahre 1620 es den katholischen Christen gelang, so viele protestantische Christen totzuschlagen, daß sie sich als Sieger bezeichnen konnten, da benannten sie das alte Gotteshaus um zur Kirche der Maria de Victoria, das heißt zur heiligen Gottesmutter vom Siege.

Der Grund dieser Kirche verblieb aber buchstäblich den Karmelitern, denn tief unter ihr ziehen sich Katakomben hin, angefüllt mit mehreren hunderten Särgen, in denen die Leichen von Mönchen und Nonnen liegen, auch von einigen böhmischen Adligen, gut erhalten in der kühlen Katakombenluft und gegen Erstattung eines Trinkgeldes zu besichtigen. Das ist eine der anderen Merkwürdigkeiten dieser Kirche.

Die sicherlich schönste der sonderbaren Sehenswürdigkeiten dieser Kirche aber ist ein Opferstock, eine große metallene Büchse auf einem Steinsockel, bestimmt, Geldstücke aufzunehmen, die von frommen Besuchern gespendet werden in der Erwartung, daß Gott es ihnen tausendfältig vergelten werde. Die Büchse zeigt in getriebener Arbeit etliche Szenen aus der heiligen Schrift und, unterhalb des Geldmundes laufend, eine mehrzeilige Schrift. Bilder und Schrift sind stark abgenutzt, wahrscheinlich von den vielen Händen und Aermeln, die im Laufe der Zeit beim Almosenspenden über sie hingestrichen sind. Aber sie sind noch zu erkennen, die Schrift noch zu entziffern. Und diese Schrift erzählt in gedrängter Kürze die beachtenswerte Geschichte von einem Richter, der gläubig wie Samuel und weise wie Salomo Dieses aber ist die Geschichte.

In dem harten Winter des Jahres 1812, da die Moldau auf viele Wochen zugefroren war, litten viele arme Leute in Prag große Not. Vor allem die Arbeiter, die sonst ihr Brot mit dem Ein- und Ausladen der großen Moldaukähne verdienten. Die Kähne waren eingefroren. Unter ihnen war am schlimmsten dran der Wenzel Bruska, denn er hatte nicht nur ein Weib, sondern auch eine nicht kleine Schar unmündiger Kinder zu versorgen. Wenzel war auch nicht in der besseren Lage der meisten seiner Kameraden, die in den Klöstern und von den Pfarrern manche unterstützende Hilfe bekamen. Denn Wenzel war seit Jahr und Tag in keine Kirche mehr gekommen, hatte auch Weib und Kinder davon abgehalten.

Als der Wenzel Bruska sich nun gar nicht mehr Rat wußte, wie er für die hungrigen Mäuler etwas zum Beißen schaffen könnte, da ging er schließlich doch zu den geistlichen Herren von der Kirche der unbeschuhten Karmeliter. Aber so ehrerbietig er auch die Mütze zog, so demütig er sich auch verbeugte, so flehentlich er auch um eine Unterstützung bat — die Herren wiesen ihn ab. Wer seinen Herrgott vergessen habe, der werde von Gott auch vergessen. Wenzel sah die Richtigkeit solcher Beweisführung ein, aber er war doch betrübt, denn in seiner Hütte am Moldauufer warteten hungrig Frau und Kinder. Im Begriff zu gehen, wurde er von dem freundlichsten, dicksten und sicherlich auch frömmsten der Prälaten noch einmal zurückgehalten. Der fragte ihn, ob er denn überhaupt noch an Gott glaube. Wenzel sah in dieser Frage ein Zipfelchen Hoffnung und antwortete bejahend. Nun, so meinte der dicke Prälat mit schelmischem Lächeln, dann möge er vorerst einmal zu Gott beten und abwarten, was Gott ihm zu antworten habe. Da ließ Wenzel die voreilig gefaßte Hoffnung wieder fahren und ging. Die geistlichen Herren schmunzelten hinter ihm her.

Wenn man den letzten Ursachen nachgeht, dann ist eigentlich der Kaiser Napoleon daran schuld, wenn heute noch auf der Almosenbüchse der Kirche zu den unbeschuhten Karmelitern eine so merkwürdige Begebenheit verzeichnet steht. Wenn Gott nicht nötig gehabt hätte, den Kaiser Napoleon auf seinem Feldzuge in Rußland eine so furchtbare Kälte entgegenzustellen, zwecks Rettung der legitimen und gottesfürchtigen europäischen Fürstenhäusern, dann wäre diese sibirische Kälte auch nicht im übrigen Europa solange wirksam gewesen. Leider aber war das zur Korrigierung der Weltgeschichte notwendig. Die Kälte hielt lange in Mitteleuropa an, die Moldau taute nicht auf, die Kähne konnten nicht schwimmen, die Prager Hafenarbeiter bekamen keine Arbeit, und Wenzel Bruska konnte für sich, Frau und Kinder kein Brot beschaffen. So nur ist es zu erklären wenn Soldaten von der Prager Stadtwache eines Nachts den Wenzel dabei erwischten, als er die Kirche zu den unbeschuhten Karmelitern durch ein eingedrücktes Fenster verlassen wollte.

Man fand bei Wenzel Bruska einen Beutel mit Geld, kleiner Münze, darunter eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Knöpfen. Der Richter, vor den Wenzel unverzüglich gebracht wurde, sagte ihm auf den Kopf zu, daß er den Opferstock der Kirche schnöde beraubt habe. Ein Befund, der noch während des Verhörs von den herbeieilenden Geistlichen der Kirche bestätigt wurde. Wenzel leugnete nicht, daß die bei ihm vorgefundenen Münzen dem Opferstocke der Kirche entstammten, von ihm zu nächtlicher Stunde etwas gewaltsam herausgeholt, bestritt aber, daß es sich um einen Raub handle. Jawohl, er habe den Opferstock geleert, aber das sei keine Sünde, im Gegenteil, eine Gott wohlgefällige Tat. Gott selbst habe ihm geraten, den Opferstock zu plündern, damit er Frau und Kinder vor dem Hungern bewahren könne. Der Richter wollte über die vermeintliche Dreistigkeit Wenzels ergrimmen, aber Wenzel sagte ihm noch, daß er Gott ausdrücklich auf Anraten der geistlichen Herren von der Kirche der unbeschuhten Karmeliter befragt habe.

Der Richter bat höflichst den fröhlichen, dicken und sicherlich auch sehr frommen Prälaten zu sich und stellte ihn Wenzel gegenüber. Ob er, der geistliche Herr, dem Wenzel geraten habe, Gott um einen Ausweg aus der Not zu fragen? Der Prälat bejahte diese Frage mit der schönen Ehrlichkeit des Gottesdieners. Der Richter fragte weiter, ob es sich möglich sei, daß Gott dem Wenzel geraten habe, den Opferstock zu plündern. Eine ganze Weile rückte der geistliche Herr hin und her, setzte zu Wenn und Aber an, zitierte aus Thomas a Kempis und anderen Kirchenvätern und meinte schließlich, daß dem Wenzel nur zu glauben sei, wenn ein göttliches Wunder vorliege. Logisch fragte der Richter weiter, ob ein göttliches Wunder möglich sei. Der Prälat fing weiter an, aus lateinischen Kirchenvätern Belegstellen über die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit von Wundern zusammenzuholen. Hier aber warf Wenzel Bruska in aller Bescheidenheit ein, daß doch sonst die geistlichen Herren lehrten, daß nicht an den Wundern zu zweifeln sei, die Gott durch seine Auserwählten geschehen lasse. Und er, Wenzel Bruska, sei ein Auserwählter. Das habe Gott ihm selbst versichert. Hier fragte der Richter wieder den Prälaten, ob es möglich sei, daß Wenzel Bruska als Auserwähter Gottes gelten könne. Der geistliche Herr gab es zu. Ob Gott dann, fragte der Richter weiter, seinem Auserwählten den Auftrag zur Leerung des Opferstockes gegeben haben könne. Auch diese Möglichkeit gab der Prälat zu. Denn der Glaube an Gott und seine Geneigtheit, sich Menschenkindern zu offenbaren, müsse natürlich über allem stehen.

Dankbar beugte Wenzel Bruska sich tief zur Erde, als der Richter befohlen hatte, ihn der Ketten zu entledigen und ihn frei gehen ieß. Aber als er mit verschmitztem Lächeln an dem hochwürdigen geistlichen Herrn vorbeigegangen war, da rief der Richter ihn noch einmal zurück und sagte zu ihm:

„Ich habe keinen Grund, zu bezweifeln, daß Gott Dir wirklich den Auftrag gegeben hat, das Kirchengeld zu Deinem Nutzen zu stehlen. Aber wenn Gott Dir noch einmal einen solchen Auftrag geben sollte, dann mache ihn darauf aufmerksam, daß er dich verführt, gegen das siebente Gebot zu verstoßen. Und wenn du das wieder tust, fliegst du ohne Gnade in das Loch. Den lieben Gott aber müßte ich dann wegen Verführung und Begünstigung vorfordern lassen. In solchem Falle würde vielleicht der hochwürdige Herr Prälat so gütig sein, der Gerichtsschreiberei zu sagen, wie man Gott eine Ladung zustellen könnte. Er wird das besser wissen als ich.

Damit ist Wenzel Bruska freigelassen worden und seine Geschichte steht nun verzeichnet auf dem Opferstocke den er selbst beraubt hat. Wer nicht die tschechische Sprache versteht, wird sie freilich nicht lesen können. Ihm wird es so gehen wie mir. Ich mußte sie mir auch von einem Einheimischen übersetzen lassen und hoffe, daß der mir wahrheitsgemäß berichtet hat.

Mussolinis Napoleonstück

Szenenbild aus der italienischen Aufführung: Napoleon mit einem seiner Minister.

Der italienische Diktator hat ein historisches Schauspiel aus dem Leben Napoleons verfaßt, das demnächst auch in Deutschland aufgeführt werden soll. Das Stück, dessen Stück „Campo di Maggio" — Maifeld — heißt, behandelt das Schicksal Napoleons nach seiner Flucht von Elba bis zur Gefangennahme bei Malmeison.

Kleine Winterreise

Von Bruno Brehm.

Zum Skifahren reicht es nicht mehr; ich bin zwar nach dem Kriege noch ein wenig herumgerutscht, aber es ist nicht angenehm, die andern an sich vorbeiflitzen zu sehen und selbst, besorgt um das zerschossene Bein, langsam über einen Hang hinunterzukratzen. Wie so manches andre, haben wir also das Skifahren mit wehmütigem Lächeln aufgegeben. Zum Rodeln langt es gerade noch, wiewohl ich mir auch ein kühneres Fahren, ein rascheres Bremsen, ein schnelleres Herumwerfen denken könnte.

Also kommt, Kinder, wir wollen heute eine kleine Rodelreise unternehmen, vielleicht vom Hermannskogel ins Tal hinunter.

Der Hermannskogel deucht den Kindern unendlich weit zu sein, seine Buchenwälder sind ihnen Urwälder, in denen vielleicht sogar Löwen hausen. Aber der Vater ist ein starker Mann, man kann die Reise versuchen. Los! Erst ziehen wir den Schlitten zu dritt, ich rufe: „Hüo! alle meine drei Pferde", und nicke, als das stärkste Roß, mit dem Kopf, ich habe den Fuhrmann verstanden, ich lege mich in die Sielen, und die Kinder ziehen mit. Nicht allzu lange, nicht allzu eifrig. Der Weg ist glatt, die Kleinen rutschen, wir müssen halten.

„Schaut, Kinder, da hab' ich vor einigen Tagen den toten Vogel gefunden", sagte ich ganz gedankenlos. Das soll man nie sein.

„Einen toten Vogel?" fragten beide wie aus einem Mund. „Einen Adler? War der Adler bös? Mußte er sterben, weil es bös war?"

„Einen kleinen Zeisig."

„Sind Zeisige gute Vögel?"

„Sehr gute Vögel."

Nun denken die Kinder ein wenig nach, aber die Zusammenfassung ihrer Fragen und die Schlußfolgerung aus ihnen gelingt nicht. Es ist vielleicht auch nicht gut, darüber zu sprechen, daß gute und böse Vögel sterben müssen, und daß der Tod weder Lohn noch Strafe, sondern Schicksal ist.

„Hast du den kleinen Zeisig gleich gesehen?" wollen die Kinder wissen.

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen." Das ist schon einmal so, große Leute sehen immer allerhand, nur das Nächste nicht. „Ein kleines Mädchen hat den Zeisig gesehen. Ich kam am vorigen Sonntag hier, an diesem Garten vorbei, da stand ein kleines Mädchen bei der Gartentür und wollte aufmachen. „Wir sind keine Diebe", sagte das kleine Mädchen zu mir und zeigte dabei auf ihre Mutter, „aber in diesem Garten liegt ein armer Vogel, dem wollen wir helfen."

Nun wollen meine Kinder alles wissen, sie zupfen mich beim Aermel, sie setzen sich auf den Schlitten, sie sperren Mund und Augen, solch eine Geschichte hört man nicht jeden Tag. „Was hat die Mutter gesagt? Wie hat das Mädchen ausgesehen?" ach, und noch endlos viele andre Fragen.

„Die Mutter? Ja, die hat so ausgesehen, als ob das Mädchen ihr einziges Kind wäre."

„Kann man das sehen?"

„Und ob! Ich sehe das auf den ersten Blick. Und dann hat mich das Mädchen gebeten, ich soll durch den Drahtzaun kriechen und ihr den Vogel herausholen."

„Und was hast du gesagt?"

„Ich? Liebes Kind", hab' ich gesagt, „dazu bin ich viel zu dick."

Meine Tochter lächelt sauer; sie liebt dergleichen würdelose Scherze ihres Vaters nicht.

„Und was hast du getan?"

„Ich bin über den Zaun gestiegen, dort, ein wenig weiter unten, bin ich durch den tiefen Schnee gewatet und hab' dem Kind den Vogel gereicht."

„War er tot oder lebendig?"

„Steif, kalt tot!"

„Und was hat das Mädchen gesagt?"

„Das Mädchen? „Kannst du", hat das Mädchen zu mir gesagt, „jetzt nicht ein wenig zu den Leuten dort in das Haus gehen und sie vielleicht fragen, ob sie nicht den Vogel in ihrer Ofenröhre ein wenig wärmen wollen — denn der arme Vogel muß ja gar noch nicht tot sein."

„Bist du gegangen?" fragte mein Sohn und musterte argwöhnisch das Haus, das eher nach einer Gans im Rohr als nach Hilfe für einen gefrorenen Zeisig aussah.

„Ich wäre schon gegangen, aber die Mutter des Mädchens war mehr dafür, den Zeisig zu begraben."

Meine Kinder wollten nun immer noch mehr wissen; warum der Zeisig denn eigentlich erfroren sei, ob er nicht gewußt habe, daß man den Kopf nicht in den Schnee stecken dürfe — und noch hundert ähnliche Dinge.

„Bleibt nur schön sitzen," sagte ich, „nun will ich den Schlitten ziehen."

„Wie gut du ziehen kannst", schmeichelt mir die Tochter „viel besser als die Mutter, weil du eben viel stärker bist."

„Wie schnell du ziehen kannst", lobt mein Sohn, „ich spüre, wie die Luft saust."

Ich hätte dieses Lob bescheiden ablehnen können mit dem Hinweis, es sei der Wind, der nun über die Höhe daherpfeife, aber wem tut eine so gut gemeinte Schmeichelei nicht wohl? Wer würde nach solchem Lob nicht ein paar Galoppsprünge versuchen? Fast hätte mich mein Ehrgeiz zu Fall gebracht.

„Zieh' dir die Handschuhe an", mahnt die Tochter, „sonst schneidet dir der Strick in die Finger. Und wenn es dir zu schwer und zu steil wird, sag' es, dann steh' ich auf und schiebe hinten an."

„Laß ihn nur", hält sie der Sohn ab, „er ist so stark, daß er uns über den steilsten Berg ziehen kann."

Aber alles hat seine Grenzen, ich blieb, um auszuschnaufen, stehen. Die Tochter stieg ab und lobte sich für diese Guttat reichlich, auch der Sohn kam vor, um sich ein braves Kind heißen zu lassen.

Wie schön es nun im Walde ist! Wie blau die Schatten der Bäume sind, wie es von den Zweigen tropft — und eine kleine Meise zieht ihren silbernen Faden mit zartem Zwitschern durch den goldenen Tag.

Bergan! Die Kinder rutschen, ich nehme die prallen Händchen und führe sie.

„Hat dieser Wald gar kein Ende?"

„Bald sind wir oben."

„Und wenn wir oben sind? Fahren wir dann hier herunter?" Der kleine Mann prüft etwas gedrückt den Abfall des Weges. „Und wirst du da nicht umwerfen?"

„Ich — und umwerfen! Kommt nicht vor, kleiner Freund!"

Wir gehen weiter, immer weiter — und mir selbst wird der Weg auf einmal so lang, wie es nur Kinderwege sind. Nun treten wir auf eine Lichtung.

„Wie hoch wir sind!" ruft die Tochter, „wie hoch! Noch ein paar Schritte und du stößt mit dem Kopf in den Himmel."

Da solche Vermessenheit meinem Wesen fernliegt, ducke ich mich. Auf der Wiese unter dem Hermannskogel üben ein paar Skifahrer ihre Schwünge. Wir setzen uns zu dritt auf den Schlitten und blinzeln in den flimmernden Schnee.

„Kinder, es läutet zwölf, wir müssen uns aufmachen."

Der kleine Mann hat wenig Zutrauen zu meiner Rodelkunst, aber er soll belehrt werden. Wir nehmen Platz und fahren durch den Wald hinunter, einmal ein wenig rechts, einmal ein wenig links und doch immer noch gerade auf dem Weg, wir schmeißen nicht um, wir nehmen schwungvoll die Kurven, ob — und ich bremse, daß der Schnee nur so staubt.

„Die Mutter … ist … viel besser …, gefahren …", ächzt der kleine Mann — hopp! —, sie … hat … auch …" — hopp! hopp! — viel besser … gebremst … trotzdem … sie Schneeschuhe an hat .. und du Bergschuhe …" Hopp! hopp!

„Sei still!", mahnt ihn die Schwester, „ich bitt' dich, sei still, sonst wirft er noch um!"

Wie schlau! Während der Fahrt will die Tochter Frieden haben, nachher wird sie mir aber ihren Tadel nicht vorenthalten.

„Beim Grab … des Zeisigs …" — hopp! — halten wir … ein wenig", fleht mein Sohn nach einer scharfen Kurve, „ich will so gern … das Grab …" — hopp, hopp! — „des Zeisigs sehen!"

Wo ist das Grab des Zeisigs und wo sind wir! Immer rascher, immer kühner — so, jetzt sind wir unten in Grinzing.

„Aussteigen, meine Herrschaften, aussteigen!"

„Wie Tollhäusler sind wir gefahren", bemerkt der Sohn. „Aber gut ist es gegangen", sagt die Tochter. „Wir hätten tausendmal, hundertmal, ja vielleicht sogar zehnmal umwerfen können."

„Aber," lobe ich mich nun auch ein wenig, „euer großartiger Vater hat euch umsichtig um alle Ecken gesteuert."

„Wenn ich nicht so still gesessen wäre", sagt meine Tochter.

„Und wenn ich nicht mitgebremst hätte", fügt mein Sohn hinzu.

„Ja, dann wären wir eben nicht", schließe ich ab, „diese vortrefflichen Leute, die wir halt einmal sind."

Für 2 Zloty die Kameraden verkauft! Und wollte man mit Engelzungen reden, es bleibt doch alles beim alten. Es muß an dieser Stelle mit Nachdruck gesagt werden, daß die Solidarität der oberschlesischen Arbeiter untereinander, ganz wie die neue Preissenkungsmaßnahme, nur auf dem Papiere, steht. Höchstens, daß man gelegentlich einmal von Solidarität spricht, dabei den Mund möglichst voll nimmt, aber dann doch anders handelt. Auf die, auf der Straße liegenden Kumpels wird keine Rücksicht genommen, leben und leben lassen, zuerst aber kommt dann immer das Selbstleben. So erfreute sich die Belegschaft eines Pfeilers auf Richterschächte eines ganz besonders guten Ortes. Die Kohle ging scheinbar von ganz allein und die Nummer förderte enorm, zur Freude des Steigers und der anderen Tantiemenbezieher. Von dieser guten Nummer hat nun auch der Direktor vernommen und er ist persönlich zu den Kohlenfressern hingekommen. Kurz vor Schichtschluß. Nachdem er sich einige Zeit lang den Betrieb angesehen hatte, stellte er die Frage, wieviel bereits gefördert worden wäre? 100 Kasten. Das eigentliche „Soll“ vor diesem Ort ist 68 Kasten, somit waren bereits 32 über Zahl gefördert. Tief ergriffen bestellte der großzügige Direktor die ganze Belegschaft, einschließlich der Wagenstößer waren es acht Mann, in sein Büro und schenkte dort jedem 2 Zloty. Und jeder nahm, keinem brannte die Hand ob dieses Sündengeldes, verdient durch schmählichen Verrat an seinen arbeitslosen Kameraden. R. B.

Schnelle Justiz. Auf der Beuthenerstraße, Ecke Damrothstr., fuhr ein Lastauto einer Magarinefirma unerwartet auf den Bürgersteig, um einem Fuhrwerk, das von der ul. Damrotha angefahren kam, nicht in die Flanke zu fahren. Da der Chauffeur angeblich nicht gehupt hatte, übte der Kutscher schnelle Justiz und machte sehr ergiebig von der Peitsche Gebrauch, bis die Passanten die Beiden trennten.

Der Kampf um das tägliche Brot. Zwei junge Burschen gerieten miteinander in Streit, da jeder von ihnen einen Haufen Kohlen in den Keller schaufeln wollte, um sich einige Groschen zu verdienen. Der Kampf nahm äußerst scharfe Formen an, bis schließlich auch das Messer in Aktion trat. Der vorübergehende Fleischer L. trennte die Beiden, welche gleich darauf zur Wache geschafft wurden.

Umbau des Richterschachtes I. Die „Vereinigte Königs- und Laurahütte“ beginnt bereits mit den Erdarbeiten zwecks Umbaues der Richterschacht I Anlage, welche seit dem Jahre 1879 auf die 160-Meter-Sohle niedergebracht, unverändert im Betriebe blieb. Es ist vorgesehen ein neuzeitlicher Förderturm, eine größere Fördermaschine für 8 Kasten Zugkraft, Umbau des Schachtquerschnittes und späteres Nachteufen auf die 320-Meter-Sohle. Der Schacht bleibt bis zum Angriff des Innenausbaues weiter im Betriebe. Die Arbeiten und Anlieferung von Maschinen erfolgt durch eine deutsche Firma.

Myslowitz

Nachtapothekendienst in Myslowitz. Vom 15. d. Mts., bis zum 21. einschließlich, versieht den Nachtapothekendienst in Myslowitz die alte Stadtapotheke am Ringe. —h.

Janow. (Auf dem Wege angefallen und bestohlen.) Von einem unbekannten Täter wurde auf dem Wege zwischen Schoppinitz und Janow die Kassiererin Drobiec angefallen und bestohlen. Der Unbekannte entwendete der Ueberfallenen eine Aktentasche, enthaltend einen kleineren Geldbetrag, sowie verschiedene Dokumente. Der Täter ist flüchtig. x.

Sport am Sonntag

Am morgigen Sonntag werden die Fußballspiele um die oberschlesische Meisterschaft fortgesetzt. Hoffentlich gibt es nicht wieder soviel Ueberraschungen, wie zum Beginn der Meisterschaften. Auch im Handballsport sind interessante Spiele zu erwarten. Laurahütte hat zwei Sensationen. Und zwar werden dort die polnischen Radballmeisterschaften und ein interessanter Boxkampf ausgetragen.

Spiele um die Oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 14,30 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Vereins. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

Bezirksliga.

1. F. C. Kattowitz — Kolejowy Kattowitz.

Wenn der 1. F. C. seinen Gegner nicht unterschätzt, so dürften ihm die Punkte zufallen.

Polizei Kattowitz — B. B. S. V. Bielitz.

Hier wird die Polizei wohl die Punkte an die spielstarken Bielitzer abgeben müssen.

Naprzod Lipine — Amatorski Königshütte.

Die beiden alten Rivalen werden sich bestimmt einen harten Kampf liefern.

06 Zalenze — Orzel Josefsdorf.

Zalenze wird sich diesmal gegen die Adler anstrengen müssen, um nicht wieder eine Niederlage, wie in Bielitz, zu erleiden.

Slonsk Schwientochlowitz — K. S. Chorzow.

In diesem Treffen ist der Spielausgang noch ungewiß, da beide Gegner sich wohl gleichwertig sind.

Sturm Bielitz — 07 Laurahütte.

Ob die 07ner gegen die sich in guter Form befindenden Bielitzer etwas ausrichten werden, ist noch ungewiß.

A-Klasse.

Naprzod Zalenze — 22 Eichenau.
Diana Kattowitz — Silesia Paruschowitz.
06 Myslowitz — Slowian Bogutschütz.
K. S. Domb — 09 Myslowitz.
Pogon Kattowitz — 20 Bogutschütz.
Pogon Friedenshütte — 1. K. S. Tarnowitz.
Slonsk Laurahütte — Iskra Laurahütte.
Kresy Königshütte — Slavia Ruda.
Sportfreunde Königshütte — Zgoda Bielschowitz.

B-Liga.

Zyd. K. S. Kattowitz — 25 Hohenlohehütte.
Kosciuszko Schoppinitz — 24 Schoppinitz.
20 Nikischschacht — K. S. Birkental.
K. S. Ligocianka — 26 Gieschewald.
Wawel Wirek — Czarni Chropaczow.
Haller Bismarckhütte — Haller Schwientochlowitz.
Naprzod Ruda — K. S. 27 Orzegow.
Poniatowski Godulla — Ruch II Bismarckhütte.
Silesia Hohenlinde — K. S. Bittkow.
K. S. P. Königshütte — Jednosc Michalkowitz.
Stadion Königshütte — Wyzwolenie Königshütte.
Sparta Piekar — K. S. Brzeziny.

B-Klasse.

K. S. Murcki — Ognisko Janow.
Rozwoj Kattowitz — Unja Kostow.
Unja Kunzendorf — K. S. Bykowina.
Piast Pawlow — K. S. Morgenroth.
Ruch Radzionkau — Orkan Gr.-Dombrowka.
Malapane Kalety — K. S. Swierklaniec.

Handballspiele.

Freie Turner Kattowitz — D. H. V. Kattowitz.

Die Turner haben keinen leichten Gegner vor sich und werden ganz aus sich herausgehen müssen, um einen Sieg zu erzielen. Das Spiel steigt um 10 Uhr vormittags auf dem Naprzodplatz in Zalenze und verspricht, recht interessant zu werden.

A. T. V. Kattowitz — Wartburg Gleiwitz.

Wenn die Einheimischen mit der kompletten Elf antreten so dürften sie trotz des guten Rufes der Gäste das Spiel für sich entscheiden. Das Spiel steigt auf dem Turngemeindeplatz.

Boxkämpfe in Laurahütte.

Der Amateurboxklub Laurahütte hat sich für Sonntag vormittags um 10½ Uhr, die kampfstarke Mannschaft von Heros Gleiwitz zu Gast verpflichtet. Nach der Mannschaftsaufstellung sind interessante Kämpfe zu erwarten.

Polnische Radballmeisterschaften.

Gleichzeitig kommen am morgigen Sonntag, nachmittags 5 Uhr, in Laurahütte die polnischen Radballmeisterschaften zum Austrag. Nach dem Programm zu urteilen, welches sehr reichhaltig ist da zahlreiche Meldungen eingingen, ist bestimmt mit guten Sport zu rechnen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Aus der Frauenbewegung. Am Mittwoch fand hier eine gutbesuchte Frauenversammlung statt. Nach Eröffnung derselben sprach der Genosse Raiwa über den Kampf der Sozialdemokraten um die Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Leben und forderte die anwesenden Frauen auf, in die Reihen der Sozialdemokratie einzutreten, um gemeinsam mit den Männern die Befreiung der Arbeiterklasse zu erwirken. Anschließend referierte die Genossin Kowoll, die laut verschiedener Anhaltspunkte über die Tätigkeit der sozialistischen Frauen in anderen Ländern sprach. Ganz besonders wurde auf den § 218 hingewiesen, der gerade jetzt bei der schweren Wirtschaftslage abgeschafft werden müßte, denn wir sehen, wie groß die Not und Arbeitslosigkeit ist. Die Arbeiterklasse soll sich an den Kapitalisten ein Beispiel nehmen. Man findet selten eine Kapitalistenfamilie, die reich mit Kindern gesegnet ist. Zum Schluß wies Genossin Kowoll auf die Bedeutung des „Volkswille“ hin und ermahnte alle Frauen, für denselben zu agitieren. Die Ausführungen wurden mit Beispiel aufgenommen. In der darauffolgenden Diskussion sprachen etliche Genossinnen und Genossen im Sinne der Referate. Unter „Verschiedenes“ wurde noch von der Genossin Kowoll und Genossen Raiwa auf die hiesigen Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt hingewiesen, die von den kargen Beiträgen der Mitglieder aufgebaut wurden und mancher Genossin Hilfe gebracht haben. Darum müssen die Frauen zahlreich in die Arbeiterwohlfahrt eintreten, um mit ihren Beiträgen die Einrichtungen auszubauen. Nach Aufnahme mehrerer Mitglieder wurde die Versammlung geschlossen. —a.

Bismarckhütte. (Vortragsabend.) Am Montag fand im bekannten Lokale ein Lichtbildervortrag statt, zu welchem als Vortragsredner Genosse Buchwald erschienen ist. Das gewählte Thema „Urformen der Wirtschaft“ wurde von den Hörern mit Interesse aufgenommen. Mit Genugtuung und einer Erfahrung reicher, konnten die zahlreich Erschienenen den Heimweg antreten.

Rybnik und Umgebung

Wem gehört das Fahrrad? Am Bahnhof in Rybnik-Paruschowitz wurde das Herrenfahrrad, Marke „Ideal“ Nr. 1088, aufgefunden. Das Fahrrad wurde beim dortigen Polizeikommissariat deponiert und kann dort in den Dienststunden von dem rechtmäßigen Eigentümer abgeholt werden. x.

Kurze Freude. In Rybnik wurde von der Polizei der 35jährige Arbeitslose Franz Szeflik aus Kattowitz arretiert, welcher im Hotel „Polski“ zum Schaden des Heinrich Zals eine Menge Herrengarderobe, sowie Weißwäsche entwendete. Die Arretierung erfolgte kurz nach dem Diebstahl. Das Diebesgut wurde abgenommen und dem Bestohlenen wieder zugestellt.

Das Gesetz der Vier

The Law of the Four Just Men.

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

61)

Trotzdem hatte Leon Erfolg, als er einen Besuch machte. Er hatte den Charakter des Arztes richtig beurteilt, als er annahm, daß er einen Zeitungsreporter nicht abweisen würde.

Die Haushälterin meldete Leon an. Sie schloß aber vorsichtigerweise die Haustür vor ihm, bis sie sich Bescheid geholt hatte. Gleich darauf kam sie jedoch zurück und ließ ihn ein.

Er wurde in das Studierzimmer geführt. Der Raum war in vollkommener Unordnung, und es zeigte sich, daß die Mitteilung von Mrs. Martin auf Wahrheit beruhte. Dr. Twenden wollte die Stadt sobald als möglich verlassen und war gerade noch damit beschäftigt, Briefe und Rechnungen zu verbrennen.

„Treten Sie bitte näher,“ sagte der Doktor. „Sie hätten wahrscheinlich irgendetwas über mich erfunden, wenn ich Sie nicht empfangen hätte. Was wollen Sie von mir wissen?“

Dr. Twenden sah gepflegt aus, hatte regelmäßige Gesichtszüge und trug einen sorgfältig geschnittenen Schnurrbart und kurzen, seitlichen Backenbart.

„Hellblaue Augen liebe ich nicht,“ sagte Leon zu sich selbst. „Auch der Schnurrbart gefällt mir nicht.“

„Man hat mich von London hierhergeschickt, um Sie zu fragen, an welche wohltätigen Anstalten Sie das Geld Ihrer verstorbenen Frau verteilen wollen, Dr. Twenden,“ erwiderte Leon mit der Unverfrorenheit und rücksichtslosen Offenheit eines Londoner Reporters.

Der Doktor runzelte die Stirn.

„Die Leute in der Hauptstadt sollten sich doch wenigstens soviel Zeit lassen, daß ich mir das überlegen könnte. Ich bin im Begriff, eine wichtige Ueberseereise zu machen. An Bord des Dampfers habe ich ja Zeit genug, mir das zu überlegen. Ich werde dann sehen, welche der verschiedenen wohltätigen Gesellschaften im Devonshire-Bezirk das größte Anrecht darauf haben, und dementsprechend werde ich das Geld verteilen.“

„Wenn Sie nun aber gar nicht mehr zurückkommen?“ fragte Leon unbarmherzig. „Es könnte doch irgendetwas passieren, das Schiff könnte untergehen, oder der Zug, mit dem Sie fahren, könnte verunglücken — was wird dann aus dem Gelde?“

„Das ist ganz meine Sache,“ entgegnete Twenden etwas steif und förmlich. Er schloß die Augen eine Sekunde und zog die Brauen zusammen. „Ich möchte jetzt nicht weiter darüber sprechen. Ich habe viel liebenswürdige Briefe aus dem Publikum erhalten, aber auch solche, die mich schmähten, angriffen und beleidigten. Gerade heute morgen erhielt ich ein Schreiben, in dem gesagt wurde, daß bedauerlicherweise die Vier Gerechten nicht mehr tätig wären. Die Vier Gerechten!“ sagte er mit verächtlichem Lächeln. „Als ob ich mich im geringsten um diese blöde Gesellschaft kümmern würde!“

Leon lächelte auch.

„Vielleicht ist es Ihnen angenehmer, daß ich Sie heute abend noch einmal aufsuche, wenn Sie jetzt keine Zeit haben?“ schlug er vor.

„Heute abend bin ich Ehrengast einiger Freunde,“ erwiderte er wichtig. „Ich werde nicht vor halb ein Uhr zurückkommen.“

„Wo wird denn das Essen stattfinden? Vielleicht kann man darüber einen interessanten kleinen Artikel schreiben.“

„Im Lion-Hotel. Sie könnten erwähnen, daß Sir John Marden den Vorsitz führt, auch Lord Tußborough hat seine Anwesenheit zugesagt. Wenn Sie es wünschen, aknn ich Ihnen die Liste aller Teilnehmer geben, die kommen werden.“

Diese Sache mit dem Festessen trifft sich ja vorzüglich, dachte Leon mit Genugtuung.

Er erhielt die Liste, steckte sie in die Tasche und verabschiedete sich mit einigen Verbeugungen.

Am Abend beobachtete er von seinem Fenster aus das Haus des Arztes. Er sah, wie er in festlichem Gesellschaftsanzug die Wohnung verließ und in einem Mietauto fortfuhr. Eine Viertelstunde später trat die Haushälterin heraus und zog ihre Handschuhe an. Sie wartete etwa zehn Minuten an der Straßenecke und stieg dann in den Autobus nach Torquay als er vorüberkam.

Nach dem Abendessen unterhielt sich Leon wieder ein wenig mit der Wirtin und brachte das Gespräch auch wieder auf das Haus Dr. Twendens.

„Vermutlich hat er eine Menge Dienstboten, um die Wohnung in Ordnung zu halten?“

„Augenblicklich ist nur Milly Brown bei ihm, die in Torquay wohnt. Aber sie geht nächsten Sonnabend auch weg. Die Köchin ist schon vorige Woche gegangen. Er nimmt alle seine Mahlzeiten im Hotel ein.“

Nach dem er das erfahren hatte, überließ er es seinem Freunde Manfred, sich weiter mit Mrs. Martin zu unterhalten, was dieser auch ausgezeichnet verstand.

Leon schlüpfte durch den Garten und erreichte einen kleinen Gang auf der Rückseite des Hauses. Die Verbindungstür, durch die man in Twendens Garten kommen konnte, war verschlossen, aber die Gartenmauer bot kein unüberwindliches Hindernis. Wie er erwartet hatte, war die Hintertür des Hauses verschlossen, aber ein Fenster in der Nähe stand nur angelehnt. Offensichtlich dachten weder der Doktor noch die Haushälterin an Einbrecher. Ohne große Schwierigkeit kletterte er durch das Fenster und kam durch die Küche in das Haus. Bald fand er auch die Bibliothek, in der er sich am Nachmittag mit dem Doktor unterhalten hatte. Der Schreibtisch besaß keine Geheimfächer, und fast alle Papiere und Briefe lagen verbrannt im Kamin. Große Mengen Asche waren auf dem Rost zu sehen. Auch in dem kleinen Laboratorium und in den anderen Räumen fand Leon nichts besonderes.

Er hatte auch nicht erwartet, gleich bei der ersten Untersuchung eine entscheidende Entdeckung zu machen. Wahrscheinlich hatte die Polizei nach der Verhaftung des Arztes das ganze Haus gründlich durchsucht und hatte es auch während seiner Abwesenheit verwaltet.

„Ich fürchte fast, ich brauche den Paßschlüssel von Baxter gar nicht,“ sagte er bedauernd zu sich selbst und ging wieder nach unten. Er knipste seine elektrische Taschenlampe an, um noch die Kleider zu prüfen, die in der Eingangsdiele hingen, aber der Garderobenständer war leer.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Wie Herr Fikus die Gesetze respektiert.

Der Kommissär der Bielitzer Bezirkskrankenkasse will ein guter Gesetzeskenner sein. Im gewöhnlichen Leben nennt man solche Menschen, welche sich bei jeder Handlung immer auf irgendeinen Gesetzesparagraphen berufen, kurzerhand „Paragraphenreiter".

Aber Herr Fikus kann auch anders. Wenn er dem Gesetze ein Schnippchen schlagen kann, dann tut er es auch sehr gern. Mit der Paragraphenreiterei scheint es daher nicht weit her zu sein. Der Kommissär Fikus ist auch ein großer Feind des Achtstundentages. Wäre er es nicht, dann dürfte er es nicht dulden, daß der Nachfolger des entlassenen Gen. Kremsa gezwungen ist, Ueberstunden zu machen. Uebrigens soll es gar keine Seltenheit sein, daß Ueberstunden von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends ohne Unterbrechung gemacht werden. Ja selbst die Sonn- und Feiertagsruhe wird nicht eingehalten.

Wo ist da der Paragraphenreiter?!

Warum wird nicht ein Arbeitsloser aufgenommen? Ist es denn gestattet, in der Zeit der schrecklichsten Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit Ueberstunden, Sonntags- und Feiertagsarbeit zu verlangen? Oder spekuliert er gar darauf, wieder etwas zu ersparen?! Leicht möglich, denn wenn man von den Mitgliedern Bezahlung der Medikamente und Aerztekosten verlangen will, obendrein sollen frische Mitglieder erst nach sechs- bis achtwöchentlicher Beitragsleistung erst in den Genuß der Mitgliedsrechte treten, dann wird man vielleicht auch noch drangehen, die Angestellten der Krankenkasse auf die Hälfte zu reduzieren und die im Dienst Verbleibenden zu 16stündiger Dienstleistung heranzuziehen!

Die gemachten Ersparnisse werden vielleicht dann ausreichen, noch einen oder gar zwei neue Kommissäre anzustellen. Es dürften pensionierte Offiziere noch genug auf Lager sein!

Also, so schaut die Sanierung der Krankenkassen durch die Kommissäre aus!

Der Lohnvertrag in der Textilindustrie gekündigt

Was wir noch vor wenigen Wochen vermutet haben, ist zur Tatsache geworden. Der Industriellenverband von Bielsko-Biala und Umgebung hat den gesamten Vertrag vom 12. Dezember 1930 für die Textilindustrie mit Schreiben vom 11. 3. l. J. ab 1. April 1931 gekündigt. Daß die Unternehmer der Textilindustrie etwas durchsetzen wollten, war daraus zu ersehen, daß laut Schiedsspruch vom 12. Dezember, durch welchen der Vertrag zustande kam, bis zum 15. Februar d. J. einen neuen Tarif für Streichgarnweberei mit den Arbeiterverbänden vereinbaren sollten. Dies ist nicht geschehen, da die Unternehmer die Vertreter der Arbeiterschaft zu keiner Verhandlung eingeladen haben.

Die Kündigung des bestehenden Vertrages durch die Unternehmer wäre für die Arbeiterschaft der Textilindustrie nicht so gefährlich, wenn, ja wenn die Unternehmer in dieser Kündigung nicht mit Forderungen kommen würden, in einer Zeit, wo der Großteil der Arbeiterschaft auf der Straße sich befindet und die Arbeit zu neige geht. Es ist wirklich schön von den Unternehmern, daß sie an die Arbeiterschaft herantreten, in einer so schweren Zeit, wo die Wirtschaft darniederliegt, auch Opfer zu bringen, damit die wirtschaftliche Lage sich bessert. Aber man muß Opfer von denen verlangen, die sie noch bringen können, nicht von einer Arbeiterschaft, die ausgehungert, in Lumpen gehüllt, nach ihrer Arbeit, wenn sie welche hat, nachgehen. Es ist ja selbstverständlich, daß die Herren Unternehmer immer und immer wieder die wirtschaftliche Krise in den so hohen Löhnen der Arbeiter und Angestellten, die ja kaum zum Leben mehr reichen, sehen. Wie wäre es, wenn die Unternehmer auf einen Teil ihres Reingewinnes verzichten würden, wie wäre es, wenn die hohen Gehälter der Direktoren bis zu einem Minimum reduziert werden möchten, die aber noch immer zum Leben genügen würden? Davon wollen ja die Herren nichts hören, aber vom Bettler den Stab zu verlangen, das ist wohl das Letzte.

Die Forderungen, die die Textilunternehmer an die Arbeiterschaft stellen, sind für die Unternehmer bescheiden, aber für die Arbeiterschaft ungeheuer. Nicht nur die Verdienste sollen geschmälert werden, aber gleichzeitig soll der Arbeiter mehr leisten. Die wichtigsten Punkte aus den gestellten Forderungen sind folgende: Abänderung des Tarifes für Spezialartikel. Reduzierung der Pauschale beim Anweben einer frisch angedrehten Kette. Einführung eines Webertarifes für Streichgarnartikel, der dem Verdienst anderer Weber gleichkommt. Kürzung des Verdienstes der Weber um 12 Prozent. Einführung des Zweistuhlsystems bei glatter Arbeit, d. h. ein Weber soll zwei Stühle bedienen. Einführung des Akkords auch bei anderen Arbeiten, die bis jetzt im Akkord nicht ausgeführt worden sind. Abschaffung des § 1154 b, das ist das Entgelt im Falle der Krankheit oder Unfälle.

Aus diesen Zeilen ist zu ersehen, welches Ziel die Unternehmer erreichen wollen, eine gänzliche Versklavung der arbeitenden Klasse, damit sich das Volk nicht rühmen kann, wie es bereits in anderen Staaten der Fall ist. Die Arbeiterschaft, das arbeitende Volk, ist auf dieser Welt zum kämpfen da, es wird auch in diesem Moment nicht versagen, denn je größer der Druck, desto früher die Befreiung aus den Ketten der Ausbeuter.

Verein Sterbekassa Bielsko! (67., 68., 69. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedenr bekannt, daß unsere Mitglieder Pisch Dorothea, wohnhaft in Alt-Bielitz Nr. 91, am 8. März im 56. Lebensjahre, Slowik Franz, wohnhaft in Kamitz Nr. 322, am 7. März im 52. Lebensjahre und Susanna Waloschke, wohnhaft in Alt-Bielitz Nr. 122, am 10. März im 64. Lebensjahre gestorben sind. Ehre ihren Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die **72. Marke** ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Gitarrewoche Robert Treml-Linz. Allen angemeldeten Teilnehmern zu dieser von der Singgemeinde der Deutschen Gemeinschaft veranstalteten Abendwoche diene zur Kenntnis, daß der Beginn auf Montag, den 16. d. Mts. um ½8 Uhr abends (pünktlich) im Zeichensaal der Mädchenschule am Kirchplatz angesetzt ist. Eine günstige Einteilung in Anfänger- und Fortgeschrittenenkurs macht noch die Aufnahme einiger Teilnehmer möglich. Es sei noch darauf hingewiesen, daß Herr Robert Treml als ein ganz hervorragender und besonders begabter Lauten- und Gitarrenpädagoge gilt.

Volkshochschule. Samstag, den 21. März, um 8 Uhr abends, findet im Festsaal der Mittelschulen ein einmaliger Vortrag von Prof Oskar Fitz-Wien statt. Das Thema lautet: „Das Lebendige in der Musik", Grundkräfte und Gestaltungswille musikalischer Hörformen. Im Laufe der letzten Jahre haben sich die Untersuchungen in allen Gebieten der Kunst von der Betrachtung des einzelnen Kunstwerkes, seiner Eigentümlichkeiten und Eigenarten hingewandt in die Tiefe. Wir suchen die treibenden Kräfte zu erkennen und zu erfüllen, aus deren Drängen und Ringen die sichtbaren und hörbaren Kunstwerke Gestaltung empfangen. Eine Anzahl von Volkshochschulvorträgen hat diesen Kräften in der bindenden Kunst nachgespürt. Diesmal sollen wir in Formgeheimnisse der Musik eingeführt werden. Der Vortragende hat sich durch sein Werk über „Anschaulichkeit in der Musiktheorie" einen Namen gemacht, und seine Vorträge verstehen es meisterhaft, musikalisches Geschehen anschaulich zu machen. Eine Reihe von Hörbeispielen sollen die Ausführungen plastisch gestalten und jedem Laien die Mitarbeit leicht machen. Eintrittspreise wie immer von 1—3 Zloty, Kartenverkauf nur an der Abendkasse. Man merke sich den Tag vor: Samstag, den 21. März, 8 Uhr abends.

Wo bleibt die Sonntagsruhe im Bielitzer Schlachthaus? Wir leben gegenwärtig in einer sehr schwierigen Zeit. Infolge der Wirtschaftskrise und der großen Arbeits- und Erwerbslosigkeit sind die Geschäftsleute ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen. Die paar Reichen können die ganzen Geschäftsleute nicht erhalten, da jeder Reiche doch nur einen Magen hat und seine Einkäufe nur bei Grossisten besorgt. Um die kleinen Geschäftsleute kümmern sich die Besitzenden am allerwenigsten. Weil nun die große Masse der Arbeitenden konsumunfähig geworden ist, können auch die Greisler, Fleischer, Bäcker keine großen Umsätze machen. Die Fleischer trachten, daß sie nicht zuviel Schlachtungen vornehmen, damit ihnen nicht zuviel Fleisch liegen bleibt. Eines ist aber unbegreiflich, daß manche Fleischer unter nichtigen Vorwänden die Sonntagsruhe brechen! Wer Gelegenheit hat, an Sonntagen das Bielitzer Schlachthaus zu betreten, kann die Wahrnehmung machen, daß hier Schlachtungen wie an Wochentagen vorgenommen werden. Jedem Uneingeweihten wird mitgeteilt, daß dies Notschlachtungen seien! Geht man der Sache mehr auf den Grund, so stellt sich heraus, daß ein oder zwei Bielitzer Fleischer den Vorzug genießen, fast jeden Sonntag unter dem Vorwande, daß sie Notschlachtungen vornehmen, durch normale Schlachtungen die am Samstag ausverkauften Fleischbestände zu ergänzen. Dies war wieder am Sonntag, den 8. März 1931, um 10 Uhr vormittags, der Fall. Was sagt die Aufsichtsbehörde dazu? Weiß der Tierarzt Herr Heller davon? Wenn ja, warum duldet er dieses Gesetzesübertretungen? Wir sind doch der Ansicht, daß das Schlachthaus während der Wochentage genügend ausgenützt werden kann, so daß es sich jetzt in der Krisenzeit vollständig erübrigt, an Sonntagen Schlachtungen vorzunehmen. Außerdem wird das Gesetz übertreten und die Gehilfen werden um ihre spärliche freie Zeit gekürzt.

Kiczyce. (Brudermord.) Eine schwere Bluttat ereignete sich am 11. d. Mts. in der Ortschaft. Dort kam es zwischen den Brüdern Karl und Johann Miodonski zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in eine wüste Schlägerei ausarteten. Plötzlich zog der 27jährige Karl Miodonski ein Küchenmesser hervor und versetzte seinem brüderlichen Widersacher mehrere schwere Stiche in die linke Seite. Der Getroffene brach blutüberströmt zusammen und mußte sofort nach dem Spital überführt werden, wo er jedoch nach einigen Stunden seinen schweren Verletzungen erlag. Der Brudermörder wurde inzwischen von der Polizei arretiert und in das Gerichtsgefängnis in Skoczow eingeliefert. Weitere polizeiliche Untersuchungen sind im Gange, um die eigentliche Ursache der Bluttat festzustellen. x.

22. Polnische Staatslotterie

5. Klasse — 4. Ziehungstag

75 000 Zł gewann Nr. 11051.
10 000 Zł gewann Nr. 169898.
5000 Zł gewannen Nr. 17132 148090 160169.
3000 Zł gewannen Nr. 188458 188874.
2000 Zł gewannen Nr. 1769 19050 31766 32404 50700 77497 154986 157852 163271 199808 204298.
1000 Zł gewannen Nr. 1315 2418 6028 41559 43673 43698 50181 50866 55562 68524 96838 115974 135054 147128 147407 150733 150937 153080 154568 157112 158252 162458 165626 170119 191165 194204.

Nach der Unterbrechung

10 000 Zł gewannen Nr. 26054 196258.
5000 Zł gewannen Nr. 81966 107113.
3000 Zł gewannen Nr. 23143 53601 88571 147174.
2000 Zł gewannen Nr. 15208 32870 33935 84626 11863 14976 158572 198538.
1000 Zł gewannen Nr. 2714 24113 26697 31558 55532 58476 125040 129685 139588 140373 149391 149457 157980 175200 179642 179840 191828 200103 203336.

Theater und Kunst

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 14. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, ein Geschenk der Theatergesellschaft für das Publikum, die letzte Vorstellung: „Das Konto X", von Oesterreicher und Bernauer zu billigen Preisen. Versäume niemand diese Gelegenheit!

Sonntag, den 15. d. Mts., 2 Gastspiele der „Tegernseer", nachmittags 4 Uhr: „Der siebente Bua", Bauernposse in 3 Akten von Max Neal und Max Ferner, abends 8 Uhr: „Die fünf Karnickel", eine heitere Komödie in 3 Akten von Julius Pohl.

In den Pausen: „Das Tegernseer Konzert-Terzett". Beide Stücke sind neu für Bielitz. Haben überall beifallsfrohe Häuser gefunden. Die hier so beliebten „Tegernseer" (zur Zeit das berühmteste Bauerntheater) kommen nach längerer Pause mit ihren ausgezeichneten Darbietungen.

Es sind die beiden einzigen Gastspiele, die sich ermöglichen ließen, da sich die Truppe zur Zeit auf ihrer großen europäischen Tournee befindet.

Festvorstellung des österreichischen Hilfsvereines. Eine Wohltätigkeitsveranstaltung hat in Bielitz immer noch einen sicheren Boden gefunden. Wenn aber unsere lieben „Oesterreicher" als Veranstalter zeichnen, dann darf man sich nicht wundern, daß sich unser Stadttheater als zu klein erweist.

Eingeleitet wurde der Abend mit einem launigen Prolog, den Herr Kurth mit schlichter, daher doppelt wirkungsvoller Natürlichkeit zum Vortrage brachte. Auf den unvergänglichen Strauß-Walzer „An der schönen blauen Donau" folgte das Lustspiel „Wienerinnen" von Herm. Bahr. Die Problemstellung ist einfach: Eine Ehe ist rasch geschlossen; daß sie auch eine harmonische glückliche werde, Mann und Frau in ihrem Fühlen und Wollen eine geschlossene Einheit bilden, dazu bedarf es auf beiden Seiten, besonders aber auf der des Mannes, sicher Geduld, Nachsicht und kluger Führung, bis die Anpassung der Frau an die gänzlich geänderten Lebensbedingungen sich vollzieht. Die Nebenepisode, in welcher unser „ideale Gatte" das Allesbesserwissertum herunterkanzelt, gehört zu den treffendsten Szenen des recht gelungenen Werkes, das unter der sorgfältigen Regie des Herrn Kurth eine ausgezeichnete Darstellung fand. In der Hauptrolle hat nur Herr Kurth überaus gut gefallen und nicht nur äußerlich an Korff erinnert. Der Salonszene fehlte durch vorzeitiges Verausgeben die Steigerung. Frl. Räntz als junge, unerfahrene Gattin, reizend in ihrer kindlich-natürlichen, herzerfrischenden Anmut. Das Nebenpaar fand ebenso glänzende Vertreter durch die zungenfertige Frau Carmen-Florians, die trotz mehrjähriger Unterbrechung ihre bewährte Bühnengewandtheit aufs neue darlegte und Herrn Preses, der als humor- und temperamentvoller „Bielitzer" die Bielitzer erfreute. Verläßlich wie immer die Damen Brenneis, Karin, Unger und die Herren Steinböck, Sporer und in kleinen Rollen Frl. Weber und Wabaszczyk, Warta, Bauer und Zoch. Der 2. Akt brachte eine Tanzeinlage der Primaballerina der Wiener Staatsoper Frl. Hedy Pfundmayer und ihres Partners Otto Werberg. In dem Solotanz „Walzer" von Joh. Strauß offenbarte Frl. Pfundmayer durch die natürliche Vornehmheit ihrer Bewegungen, die rhythmische Genauigkeit und überraschende Mannigfaltigkeit des Ausdruckes höchste Kultur des schmiegsamen weiblichen Körpers, während in der „Polonaise" von Chopin, getanzt durch Herrn Werberg, der Kontrast durch die Kraft und Energie auslösende Polyrhythmik eines gelenkigen männlichen Körpers zum Ausdrucke kam. Der Duotanz „Dorfidyll" vereinigte das Paar zu heiterer, anmutiger Harmonie. Es gab Blumenspenden und reichen Applaus für die Gäste und unser eifriges Ensemble. Die „Oesterreicher" können mit ihrem Erfolg vollauf zufrieden sein. —ll—

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm des Vereins jugendl. Arbeiter Bielitz.

Samstag, 14. März, 6 Uhr abends: Theater-Deklamationsabend.
Sonntag, 15. März, 4 Uhr nachm.: Gesangs- und Spielabend.

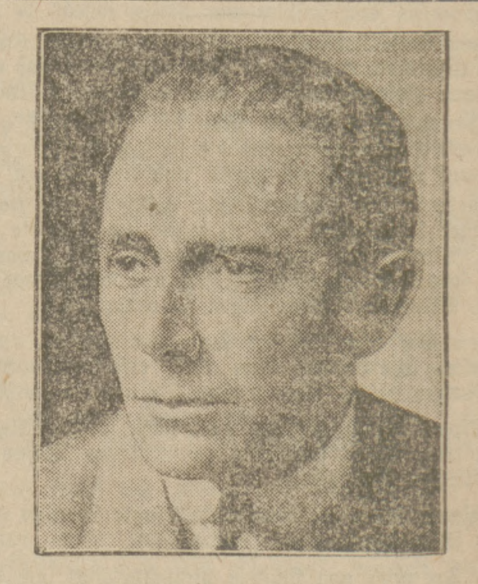
Ortsgruppe Bielsko. (Achtung Subkassierer der Metallarbeiter.) Alle Subkassierer der Metallarbeiter werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, das mit 31. März 1931, Schluß des ersten Quartals ist. Es ist daher Pflicht eines jeden Subkassierers, die einkassierten Beiträge bis 28. März abzuführen, um nicht die Quartalsabrechnung unnötig zu verzögern. **Der Vorstand.**

Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts" Bielitz. Am Samstag, den 14. März l. Js., findet im Arbeiterheim um 6 Uhr abends die fällige Vorstandssitzung statt. Sämtliche Vorstandsmitglieder werden ersucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Abstinenzler. Samstag, den 14. d. Monats, findet im Arbeiterheim im Lokale der Kinderfreunde die Generalversammlung des Arbeiterabstinentenbundes mit gewohnter Tagesordnung statt, mit Vortrag des Dr. Obständer. Die Mitglieder werden ersucht pünktlich um 6 Uhr zu erscheinen. Gäste herzlich willkommen.

Volksbühne Biala-Lipnik. Samstag, den 14. März d. J., um ½7 Uhr abends, findet in der Restauration des Herrn Leop. Schmidt in Biala die 11. Generalversammlung statt, wozu alle ausübende und unterstützende Mitglieder höfl. eingeladen werden. **Der Vorstand.**

Lobnitz. („Vorwärts.") Am Sonntag, den 22. d. Mts., findet um ½3 Uhr nachmittags, im Gasthause Jentner in Lobnitz die diesjährige ordentliche Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereines „Vorwärts" mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder vollzählig und pünktlich zu erscheinen. **Der Vorstand.**



Filmregisseur Murnau tödlich verunglückt

Einer der bedeutendsten deutschen Filmregisseure, F. W. Murnau, der seit 1926 in der amerikanischen Filmstadt Hollywood wirkte, ist dort bei einem Autounglück ums Leben gekommen. Von seinen Filmen, die sich durch ein selten hohes künstlerisches Niveau auszeichneten, hatte in Deutschland „Der letzte Mann" den größten Erfolg.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 108,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,45: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22,15: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,35: Aus Warschau. 15,50: Französisch. 16,10: Für die Jugend. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vorträge. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,45: Zur Unterhaltung. 23: Vortrag (franz.). 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Gottesdienst. 12,15: Matinee. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,30: Volkstümliches Konzert 19: Vorträge. 20,30: Unterhaltungskonzert. 21,30: Abendkonzert. 22,15: Chansons. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,40: Vorträge. 15,50: Französisch. 16,10: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 20,45: Uebertragung einer Oper. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

Sonntag, 15. März: 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Oesterreichische Märsche auf Schallplatten. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin: Feierstunde für die soziale Radiohilfe des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V. 12: Freigeistige Morgenfeier. 13: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Die Mittagsberichte; anschließend: 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachfunk. 14,35: Zehn Minuten Verkehrsfragen. 14,45: Steuerfragen. 15: Was der Landwirt wissen muß. 15,15: Kinderfunk. 15,45: Die Südostdeutsche Fußballmeisterschaft. 16,45: Zitherkonzert. 17,15: Mit Auto und Funk zu den Huzulen. 17,40: Unterhaltungskonzert. 18,40: Wettervorhersage, anschließend: Soziale Fragen. 19: Kleine Klaviermusik. 19.25: Eine heitere Monats-Conference. 19,50: Wiederholung der Wettervorhersage, anschl.: Der arbeitslose Familienvater. 20,20: „Das Konzert". Lustspiel. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 16. März: 9,05: Schulfunk: „Der Freischütz". 15,35: Musikalische Anekdoten. 16: Schlesische Komponisten. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Streichquartett. 17,20: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Filmwirtschaft im Reiche und in Schlesien. 18,05: Humor im Handwerk. 18,30: 15 Minuten Französisch. 18,45: 15 Minuten Englisch. 19: Wettervorhersage; anschl.: Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschl.: Handwerk und Volksgemeinschaft. 20,30: Aus Berlin: Wiederholung des Funk-Potpourris Lanner—Strauß. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. 22,40: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23: Funkstille.

Präsident Ginschel spricht am 14. 3. (19,00—19,25) über das Thema: „Wie ist die kulturelle Lage der deutschen Minderheit in Polen?"

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 47.

E. Lapierre. Matt in drei Zügen. Weiß: Kc7, Th1 (2). Schwarz: Ka8, Ba4, a2, d7, e7 (5).

1. Th1—h5 e7—e5 (falls d5 so T×d5 nebst Ta5 matt) 2. Kc7—b6 nebst Th5—h8 matt.

Partie Nr. 48. — Unregelmäßig.

Die folgende Partie wurde im Klubmeisterschaftsturnier der Berliner Schachgesellschaft gespielt.

Weiß: **Dr. Dührssen.** Schwarz: **Helling.**

1. d2—d4 c7—c5
2. d4—d5 . . .

Weiß steht danach in der Mitte etwas besser, Schwarz hat aber in der jetzt für den Läufer f8 offenen Diagonale ein ausreichendes Aequivalent.

2. . . . . g7—g6
3. c2—c4 d7—d6
4. Sb1—c3 Sg8—f6

Stark in Betracht kommt auch e6 nebst Se7.

5. e2—e4 . . . .

Besser ist wahrscheinlich g3 nebst Lg2. Weiß steht dann in der Mitte fester.

5. . . . . Lf8—g7
6. Lf1—d3 0—0
7. Sg1—e2 e7—e6
8. 0—0 e6×d5
9. e4×d5 . . . .

Stark in Betracht kommt hier c×d.

9. . . . . Sb8—d7
10. f2—f4 Sf6—h5

Schwarz hat keine reelle Chance und der Gegner soll daher eine schaffen. Der Springerzug soll die Bauern des weißen Königsflügels vorlocken, wonach dort Schwächen entstehen müssen. Dieser Plan gelingt auch.

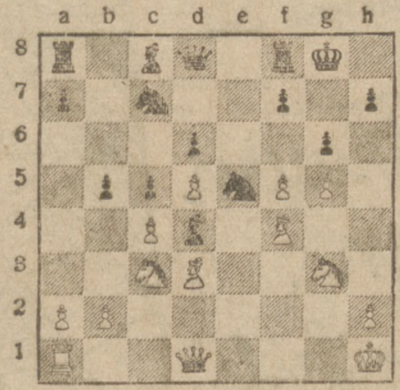
11. g2—g4 Sh5—f6
12. Se2—g3 Sf6—e8
13. g4—g5 Se8—c7
14. f4—f5 . . . .

Damit engt Weiß den Königsflügel des Schwarzen ein. Schwarz erhält aber dafür den wichtigen Punkt e5 für seine Figuren.

14. . . . . Lg7—d4+
15. Kg1—h1 Sd7—e5
16. Lc1—f4 . . . .

Viel besser war hier a2—a4. Schwarz bringt jetzt alle Gegenchancen zur Geltung.

16. . . . . b7—b5!



17. Lf4×e5 Ld4×e5
18. Sc3—e4 b5×c4
19. Ld3×c4 Ta8—b8
20. b2—b3 . . . .

Den Turm a1 zu schlagen, wäre wegen der Schwächung der Diagonale h5—a1 sehr bedenklich. Aber Schwarz hat einen ganz anderen Plan, der von Weiß zu spät erkannt wird.

20. . . . . Sc7—e8
21. Ta1—c1? Le5×g3

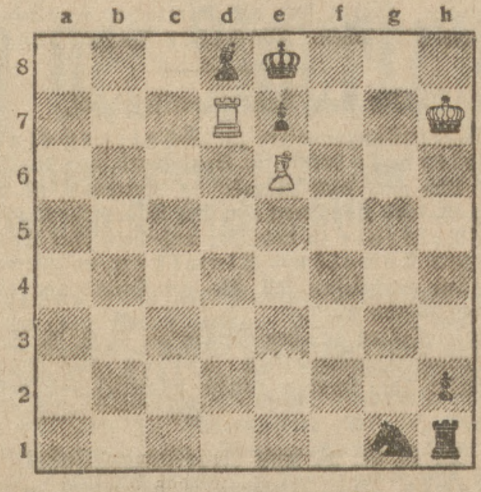
Auf S×g3 fällt der wichtige Bauer g5. Weiß verliert nach dieser Ueberraschung die Fassung und stellt in vier Zügen die ganze Partie ein.

22. h2×g3 Lc8×f5!
23. Se4—f6+ Se8×f6
24. Tf1×f5 g6×f5
25. g5×f6 Dd8×f6
26. Dd1—f3 Df6—h6+

und Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 48. — A. Kubbel.

Münchener Zeitung.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Partie Nr. 49. — Caro-Kann.

Die folgende Partie spielte Nimzowitsch bei einem Simultankampf in Kopenhagen.

Weiß: **Nimzowitsch.** Schwarz: **Nielsen.**

1. e2—e4 c7—c6
2. d2—d4 d7—d5
3. Sb1—c3 d5×e4

Diese Verteidigung wird in den modernen Meisterturnieren recht oft angewendet.

4. Sc3×e4 Sb8—d7
5. Sg1—f3 Sg8—f6
6. Se4—g3 e7—e6
7. Lf1—d3 c6—c5

Schwarz spielt eine Variante, die von Nimzowitsch schon mehrfach angewendet worden ist.

8. 0—0 Lf8—e7
9. c2—c3 . . . .

Eine gute Fortsetzung ist hier auch Te1 b6 c4 cd S×d4 Lb7 Sgf5 usw.

9. . . . . 0—0
10. Tf1—e1 b7—b6
11. h2—h3 Lc8—b7
12. Lc1—f4 Lb7×f3

Um den weißen d-Bauern zu vereinzeln, tauscht Schwarz unter Tempoverlust einen guten Läufer ab. Weiß erhält danach ein überlegenes Figurenspiel.

13. Dd1×f3 c5×d4
14. c3×d4 Sf6—d5
15. Ld3—e4! . . . .

Weiß nützt die bessere Figurenstellung gehörig aus und vergrößert seinen Vorteil immer mehr. Er erlangt jetzt die Herrschaft über e5.

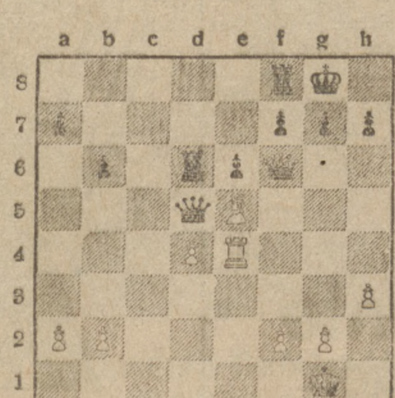
15. . . . . Sd7—f6
16. Lf4—e5 Sf6×e4
17. Sg3×e4 Sd5—f6

Schwarz versucht sich durch Figurentausch zu entlasten. Währenddessen führt aber Nimzowitsch alle Figuren heran.

18. Ta1—c1 Sf6×e4
19. Tc1×e4 Dd8—d5
20. Tc1—c7 . . . .

Schwarz steht hilflos und kann Materialverlust nicht mehr vermeiden. Mit seinem nächsten Zug gibt er dem Weißen Gelegenheit zu einer glänzenden Schlußkombination.

20. . . . . Le7—d6
21. Te7—d7 Ta8—d8
22. Td7×d6! Td8×d6
23. Df3—f6!!



Schwarz gab auf, denn auf g×f würde Tg4+ nebst L×f6 matt folgen.

Aufgabe Nr. 49. — O. Blumenthal.

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Rosdzin-Eichenau — Hohenlohehütte 6½:3½.

Am Sonntag hielten die Eichenau-Rosdziner ihre fällige Mitgliederversammlung ab, während welcher verschiedene Vereinsangelegenheiten erledigt wurden. Anschließend gelangte ein Vereinswettkampf zur Austragung, wozu die Hohenlohehütter als Gäste erschienen waren. Das Turnier, an zehn Brettern ausgetragen, konnte der gastgebende Verein mit dem 6½:3½-Ergebnis für sich entscheiden. r.

Siemianowitz.

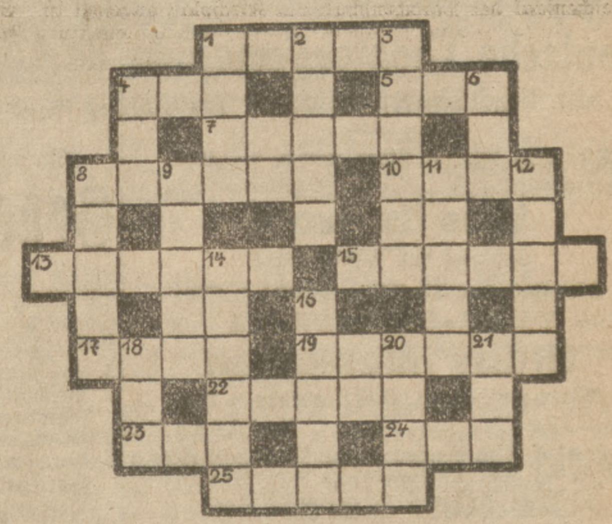
Am morgigen Sonntag, nachmittags um 3 Uhr, trägt die Schachsparte des „Freien Sportverein" das Retourspiel gegen Bismarckhütte aus. Gespielt wird im Vereinslokal Kozdon an 15 Brettern. Abends um 7 Uhr findet daselbst ein Kommersabend statt. s.

Arbeiterschachverein Ruda.

Der in letzter Zeit gegründete Arbeiterschachverein hat sich in dieser kurzen Zeit so gut entwickelt, daß am 8. März mit dem Qualifikationsturnier begonnen werden konnte. Schon zu Beginn waren interessante Partien zu beobachten, was für eine gute Spielweise verschiedener Mitglieder spricht. w.



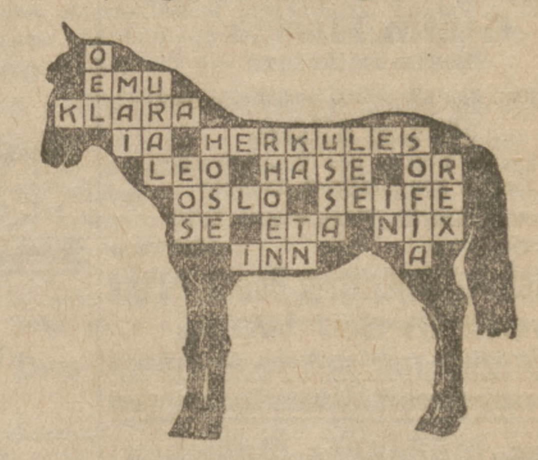
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Fisch, 4. Mädchenname, 5. spanische Uebersetzung von „Fluß", 7. Nebenfluß der Aller, 8. Haushaltungsgefäß, 10. Nahrungsmittel, 13. Training, 15. Verwandter, 17. primitive Wohnstätte, 19. Getreideart, 22. Blume, 23. Artikel, 24. Schankstätte, 25. Fischfanggerät.

Senkrecht: 1. Körperteil, 2. südamerikanischer Staat, 3. Teil des Hauses, 4. Lebensbund, 6. Pflanzenfett, 8. Kirchensymbol, 9. Sitzgelegenheit, 11. kleines Raubtier, 12. Haustier, 14. Schlange, 16. Stadt in Mähren, 18. Schwur, 20. Weinstock, 21. Hauseingang.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Bunter Abend.

Am Sonntag, den 15. März, abends 6 Uhr, veranstaltet die Ortsgruppe Kattowitz in der Reichshalle einen großangelegten „Bunten Abend“. Außer der Beteiligung der Freien Sänger, Freien Turner, Kinderfreunde und der Afajugend kommt noch ein von der Arbeiterjugend humoristisches Theaterstück „Robert und Bertram“ zur Aufführung. Zu dieser Veranstaltung sind alle Mitglieder der sozialistischen Kulturbewegung, der Partei und Gewerkschaft und Gäste, die unserer Bewegung noch fern stehen, herzlichst eingeladen. Der Eintrittspreis beträgt 75 Groschen. Karten sind im Vorverkauf bei den Vorsitzenden der einzelnen Vereine und im Zentralhotel zu haben.

Vortragsfolge des Bundes für Arb.-Bildung in Schwientochlowitz.

11. Vortrag am 17. März 1931, Gen. Knappik: Genossenschaftswesen und Eigenunternehmungen.

Achtung! Mädchenkursus! Achtung!

Der Bund für Arbeiterbildung beabsichtigt vom 13. bis 18. April einen Mädchenkursus zu veranstalten. In Frage kommen Mädchen von 14 bis 21 Jahre.

Bewerberinnen müssen Mitglied einer Jugendbewegung der im Bund für Arbeiterbildung zusammengefaßten Kulturvereine sein, wie z. B. S. A. J., Turner, Sänger, Touristen usw. und müssen einen kurzen Lebenslauf mit dem Wunsch zum Kursus zugelassen zu werden, an die Andresse „Bund für Arbeiterbildung“ Krolewska Huta, ulica 3-go Maja 6, spätestens bis zum 15. März einsenden. Die Bewerbung ist von dem jeweiligen Leiter der Jugend- oder Vereinsbewegung zu bescheinigen.

Achtung! Jugendkursus! Achtung!

Der Bezirksausschuß des A. D. G. B. in Polnisch-Oberschlesien mit dem Bund für Arbeiterbildung, gemeinsam, veranstalten einen Kursus für jugendliche Männliche von 14 bis 21 Jahre, in der Zeit vom 23. bis 29. März.

Jugendliche der Gewerschaftsjugend wie der S. A. J. wollen einen Lebenslauf mit ihrer Willenserklärung am Kursus teilzunehmen, als Bewerbung mit der Adresse: Bewerbung zum Jugendkursus Krolewska Huta, ulica 3-go Maja 6, rechtbaldigst einsenden. Der Lebenslauf ist von der jeweiligen Gewerkschaft oder Jugendleitung zu beglaubigen, daß der Bteffende auch Mitglied der Organisation ist.

Kattowitz. Am Dienstag, abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein interessanter Vortrag statt. Thema: Was führte zum Weltkrieg und zur Revolution. Referent: Genosse Kanner.

Bismarckhütte. Am Montag, den 16. März, abends um 7½ Uhr, findet bei Brzezina ein Rezitations-, bezw. heiterer Abend statt.

Königshütte. (Theateraufführung.) Der B. f. Arb.-Bildung veranstaltet am Sonntag, den 15. d. Mts., abends 7 Uhr, im Saale des Volkshauses einen Theaterabend. Zur Aufführung gelangt „Golgatha“. Ein soziales Drama aus dem Bergarbeiterleben in einem Vorspiel und 3 Akten von P. Mehnert. Billetts sind im Vorverkauf beim Bibliothekar zu haben. Preise der Plätze 1 Zloty, 0,75 Zloty und 0,50 Zloty.

Versammlungskalender

Diesjährige Maifeier. Hiermit wird allen Vorständen unserer Bewegung (P. P. S. und D. S. A. P.) zur Kenntnis gegeben, daß Sonnabend, den 14. März, abends um 7½ Uhr, im Lokal „Tivoli“, an der ulica Jordana, eine wichtige Versammlung stattfindet. Tagesordnung umfaßt die diesjährige Maifeier und Wahl des Komitees. Pünktliches Erscheinen Bedingung.

Kattowitz. (D. S. J. P.) Am Montag, den 16. März 1931, abends 7 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels eine Festversammlung der Arbeiterjugend statt. In dieser wird über die Entstehung und laut der Ortsgruppe im Lichtbild gesprochen. Alle ehemaligen und jetzigen Mitglieder sind herzlichst dazu eingeladen.

Kattowitz. („Esperanto“-Lehrkursus für Jugendliche.) Ende März beginnt in Katowice ein fast kostenfreier Einführungskursus in die „Esperanto“-Sprache für Jugendliche. Der Lehrkursus ist vorläufig nur für deutsch Sprechende. Mündliche und schriftliche Anmeldungen sind bis spätestens 25. März an Pawel Marcinkowski, Katowice, ulica Slowackiego 21, einzureichen.

Schwientochlowitz. Am Sonntag, den 15. März d. Js., findet die Sitzung des neugegründeten Orts-Kartells um 10 Uhr vormittags im Lokal des Flögel (früher Neiwert), statt. Sämtliche Vorstandsmitglieder der angeschlossenen Verbände und Kulturvereine beider Richtungen (deutsch und polnisch) haben zu erscheinen.

Lipine. (Gemeinsame Versammlung.) Sonntag, den 15. März, nachm. um 3 Uhr, im Saale Machon der Bergarbeiter, Maschinisten und Heizer, Metallarbeiter und „Afa“-Bündler. Hierzu sind die Mitglieder von Schlesiengrube und Orzegow eingeladen. Wichtige Tagesordnung!

Um den Kommunalfriedhof.

Das Vorbereitungskomitee zur Schaffung eines Kommunalfriedhofs beruft für **Sonnabend, den 21. März, nachmittags 6 Uhr nach dem „Tivoli“ in Kattowitz, ul. Kosciuszki (Beatestr.) 49, eine Konferenz ein.** Die Tagesordnung sieht neben Eröffnung Referate in deutscher und polnischer Sprache durch die Redakteure Kowoll und Slawik vor, an welche sich dann die Diskussion anschließen soll, die zur Gründung einer festen Organisation führen wird.

Die Interessenten aus den Reihen der D. S. A. P., P. P. S. der Klassenkampfgewerkschaften beider Richtungen, sowie Freunde dieser Idee werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Das Vorbereitungskomitee.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Kattowitz. Um Irrtümer zu vermeiden, wird hiermit bekanntgegeben, daß die für Sonntag, den 15. März, im Zentralhotel geplante Versammlung der D. S. A. P. nicht stattfindet, wegen des Werbeabends vom „Bund für Arbeiterbildung“, sondern für einen späteren Termin festgesetzt wird.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 22. März, nachm. 3 Uhr, findet bei Brzezina eine Mitgliederversammlung statt, zu welcher auch die Gewerkschaften eingeladen werden. Referent zur Stelle.

Welnowiec. Unsere nächste Mitgliederversammlung findet Sonntag, den 15. März, nachmittags 3 Uhr, im Zentralhotel statt. Referent: Genosse Kowoll.

Gleichzeitig machen wir auf den Werbeabend des „Bundes für Arbeiterbildung“ aufmerksam, welcher an demselben Tage nachmittags 6 Uhr, in der Reichshalle stattfindet und bitten die Genossinnen und Genossen unserer Ortsgruppe, sich auch hieran recht zahlreich zu beteiligen.

Janow-Nickischschacht. Am Sonntag, den 15. März, nachm. 3 Uhr, findet im Gasthause Kotyrba in Janow eine Mitgliederversammlung statt, zu welcher auch die Gewerkschaften eingeladen werden. Referent: Sejmabgeordneter Gen. Dr. Glücksmann.

Orzesche. Sonntag, den 22. März, nachmittags 3 Uhr bei Grzegorczyk Mitgliederversammlung. Referent: Genosse Abgeordneter Kowoll. Die Ortsgruppen Zawada, Zawisc, Ornontowitz und Belk sind freundlichst eingeladen.

Maschinisten und Heizer.

Königshütte. Sonntag, den 15. März, vorm. 9½ Uhr, im Volkshaus.

Kattowitz (Monatsplan der S. J. P.).

Sonntag, den 15. März: Bunter Abend vom B. f. Arb.-Bildung, um 6 Uhr in der Reichshalle.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 14. März: Rote Falken.
Sonntag, den 15. März: Theateraufführung „Golgatha“.

Achtung! Mitglieder der Arbeiterwohlfahrt und Freien Gewerkschaften!

Der Kochkursus wird am Mittwoch, den 18. März, im Volkshaus Krol.-Huta angefangen.

Alle Interessenten, die daran teilnehmen wollen, haben sich sofort im Metallarbeiterbüro, Zimmer 3, Krol.-Huta ulica 3-go Maja 6, anzumelden.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen.

am Sonntag, den 15. März 1931.

Murcki. Nachm. 3 Uhr bei Kulowka. Referent zur Stelle.
Lipine. Nachm. 3 Uhr bei Machon. Referent zur Stelle.
Zawodzie. Nachm. 2½ Uhr bei Porsch. Referent zur Stelle.

Metallarbeiter.

Bismarckhütte. Am 15. März, vorm. 9½ Uhr, Versammlung bei Freitel. Referent: Kollege Buchwald.

Freie Sportvereine.

Friedenshütte. (Naturfreunde.) Mittwoch, den 18. März 1931, nachm. 5 Uhr, Monatsversammlung bei Ganczarczyk (früher Gorka), Ottiliengrube.

Freie Sänger.

Königshütte. Sonntag, den 15. 3., nachm. 3 Uhr, Mitgliederversammlung.

Siemianowitz. Sonntag, den 15. März, um 5 Uhr nachm., Monatsversammlung im Lokal Kozdon. Eine Stunde früher Vorstandssitzung.

Myslowitz. Am Sonntag, den 15. März, nachmittags 3 Uhr, Gesangprobe.